

Ludwig-Maximilians-Universität München
Institut für Deutsche Philologie
Hauptseminar Wortarten und Wortgruppen
Sommersemester 2008
PD Dr. Wolfgang Schindler

Zur Flektierbarkeit von Adjektiven. Eine Analyse aus syntaktischer und semantischer Sicht

Vorgelegt von:

Wolfgang Melchior M.A.

FS: 10

Lehramt Gymnasium Deutsch, Geschichte, Ethik/Philosophie (EW)

Inhaltsverzeichnis

| | |
|--|-----------|
| 1. Adjektive – eine einfache Wortart? | 1 |
| 2. Distribution und Funktionen des Adjektivs und begrifflich-systematische Vorbemerkungen | 2 |
| 3. Klassische Analyse | 5 |
| 3.1 Lexikalische Kategorien..... | 5 |
| 3.2 Flektierbarkeit als Dispositionsbegriff | 6 |
| 3.3 Skopus als Abgrenzungskriterium? Fragen der Prädikation..... | 10 |
| 3.4 Pränominale, nicht-flektierende Adjektive | 13 |
| 3.5 Zwischenergebnis..... | 14 |
| 4. Adjektive aus generativer Sicht | 15 |
| 4.1 Generativer Kategorienbegriff | 15 |
| 4.2 Determinatorphrasen/Determinansphrasen/Determinationsphrasen (DP) | 16 |
| 4.3 Agreementphrasen (AgrP)..... | 20 |
| 4.4 Ergebnisse der generativen Analyse..... | 21 |
| 5. Das Problem postnominaler Adjektive | 21 |
| 5.1 Analyse und Vergleich der Gruppen | 23 |
| Gruppe a: <i>Hänschen klein, Röslein rot</i> | 23 |
| Gruppe b: <i>Ich will jetzt essen, gut und billig; Ich suche ein Buch, dick und teuer.</i> 23 | |
| Gruppe c: <i>Forelle blau</i> | 24 |
| Gruppe d: <i>Sauerbraten ofenfrisch; Fliesen gerahmt, Spinat tiefgefroren</i> | 24 |
| Gruppe e: <i>Deutsch – global</i> | 25 |
| Gruppe f: <i>Fußball satt, Sport brutal, Bildung light</i> | 26 |
| Gruppe g: <i>Haben Sie die Prüfung bestanden, die schwere?</i> | 27 |
| Gruppe h: <i>Konzert ausverkauft, Apparat defekt, Straße rutschig</i> | 27 |
| Gruppe i: <i>Angela Mutlos</i> | 28 |
| Gruppe j: <i>Ihr Lieben, Wir Deutsche</i> | 28 |
| 5.2 Ergebnisse zu postnominalen Adjektiven | 29 |
| 6. Zusammenfassung | 30 |
| 7. Anhang | 32 |
| 7.1 Literatur | 32 |
| 7.2 Übersicht über die Funktionen des Adjektivs..... | 34 |

1. Adjektive – eine einfache Wortart?

Die vorliegende Arbeit hat die Klassifikation von Adjektiven durch das Kriterium der Flektierbarkeit zum Thema. Als grundlegend wird die Frage angesehen, ob Adjektive zur Hauptklasse flektierbarer Wortarten gehören. Dazu wird das Kriterium der Flektierbarkeit zunächst aus wissenschaftstheoretischer Perspektive untersucht. Dabei wird sich zeigen, dass dieses Kriterium schwer haltbar ist. Adjektive, so die „steile“ These, gehören nicht zur Gruppe flektierbarer Wortarten, weil sie zwar flektieren, dies jedoch nur ausnahmsweise. Motiviert ist diese These zunächst von drei Beobachtungen:

- der Tatsache, dass Adjektive, wenn überhaupt, nur in attributiver Funktion flektieren,
- der Annahme, dass diese Funktion im Spracherwerbsprozess später kommt, also eine Markierung darstellt, sodass als der natürlich Fall der unmarkierte prädikative und adverbiale Gebrauch anzusehen ist.¹
- die durch Korpusanalysen gestützte These, dass der unflektierte Gebrauch von Adjektiven in postnominaler Position zunehmend um sich greift.²

Dabei wird sich in Kap. 3 auch zeigen, dass der Kategoriebegriff, den viele der Wortarteneinteilung als einer inhärenter Eigenschaft von Wörtern zugrundelegen, nicht haltbar ist, weil Flektierbarkeit als sogenannte lexikalische Kategorie durch seine Dispositionalität ein sui generis kontextualer Begriff ist. Es wird sich ebenso zeigen, dass Adjektive nur unter sehr engen Bedingungen flektieren. Diesem dritten Kapitel wird ein deskriptiver und systematischer Teil vorangestellt, der die grundsätzlichen distributiven Eigenschaften und syntaktischen Funktionen darstellt. Im vierten Kapitel werden Analysen aus generativer Sicht diese Ergebnisse bestätigen. Dies wird am Beispiel der Ansätze von Brandt (2006) und Sternefeld (2006) vorgenommen, die argumentiert, dass Adjektive grundsätzlich nicht-flektierend sind. Dazu wird auf die funktionalen Kategorien der X-Bar-Syntax Determinations- (für den attributiven Gebrauch) und Agreementphrase (für den prädikativen Gebrauch) näher eingegangen. Den Schlusspunkt bildet eine vergleichende Analyse

¹ Einschlägig nach wie vor für diese Natürlichkeitstheorie, genauer deren sprachexterne Interpretation: Mayerthaler (1980): Morphologische Natürlichkeit sowie darauf aufbauend Wurzel (1988): Zur Erklärbarkeit sprachlichen Wandels.

² Eine Korpusanalyse im DWDS- Zeit und Berliner-Zeitungs-Korpus mit Hilfe von DWDS nach dem Kriterium Adjektiv postnominal ergibt für bestimmte postnominale Ausdrücke wie „Kapitalismus pur“, „Fußball satt“ eine signifikante Zunahme ab Mitte der 90er Jahre. Bestimmte Ausdrücke sind dabei zeithistorisch abhängig. So scheint es „Fußball satt“ seit der Fußballweltmeisterschaft 1974 im deutschen Sprachschatz zu geben.

und Systematisierung postnominaler Adjektive, die sich ebenfalls weitgehend unflektierend verhalten.

Als Hauptkriterien von Wortartenklassifikationen werden

- ihre morphologischen Eigenschaften: Flexion
- ihre syntaktischen Funktionen: Satzgliedwertigkeit, welche Satzglieder
- ihre distributiven und topologischen Eigenschaften: Wortumgebung, Vorfeldfähigkeit
- ihre semantischen Eigenschaften: Prädikatstruktur, Skopus

herangezogen.

2. Distribution und Funktionen des Adjektivs und begrifflich-systematische Vorbemerkungen

Adjektive kommen im Deutschen in den unterschiedlichsten Umgebungen innerhalb eines Satzes vor. Insgesamt zeigt sich, dass es auf den ersten Blick kein einheitliches Ordnungsprinzip aller Distributionen für das Adjektiv gibt. Ich nehme im Folgenden im Einklang mit den meisten Grammatikmodellen³ an, dass Adjektive stets Bezugselemente besitzen, deren Bedeutung sie stets in bestimmter Weise (restriktiv, appositiv, explikativ) modifizieren oder erweitern.⁴ Distributiv gesehen verwende ich das Gegensatzpaar pränukeolar und postnukeolar, wenn Adjektive an einer beliebigen Position vor bzw. hinter ihrem Bezugswort erscheinen. Der Begriff des Nukleus wird also nicht konstituentenbezogen, etwa als Kopf einer Phrase, sondern als präzisierendes Bezugswort verstanden. In prädikativer Funktion sind dies Subjekt (oder Objekt), in adverbialer Funktion das Verb und in attributiver Funktion eine NP. In einem ersten Schritt möchte ich die syntaktischen Rollen (Funktionen) skizzieren, die Adjektive in Sätzen einnehmen können und diese gleichzeitig mit ihrer möglichen Position relativ zum Bezugswort verbinden. Die folgende Tabelle soll einen relativen Anspruch auf Vollständigkeit besitzen. Weggelassen wurde jedoch die nach Nominalisierung mögliche Funktion von Adjektiven als Subjekt und Objekt, da sie für das Deutsche wie die meisten Abstrakta enthaltene Sprachen generisch ist. Auch wenn manchmal aus semantischen Gründen kein Art_{Mask/Fem} vor einem somit nominalisierten Adjektiv stehen kann,⁵ so ist der Art_{Neut} stets möglich: *das Gute, das Richtige* usw.

³ Diese Auffassung teilen alle strukturalistischen mit generativen Grammatiken.

⁴ Etwa Brandt (2006), Duden (2007).

⁵ Dabei ist das Deutsche sehr genau, wann eine Nominalisierung vorliegt, und kontrolliert dies mit durch die Groß- und Kleinschreibung: *Die Frau Die kleine ...* Hier bezieht sich das Adjektiv auf eine NP/DP im Vorsatz. *Die Frau Die Karierte ...* Hier sollte sich das Adjektiv nicht auf das Bezugswort im Vorsatz beziehen.

1.) Attributiv:

a. Als Teil einer NP

i. prä nuklear

- flektierend: *der gute Mann*
- nicht flektierend: *der extra Mann, der klasse Mann, die klasse Männer*

ii. post nuklear

- flektierend: *der Mann, ein guter; der Mann – ein guter –*
- nicht flektierend: *Whisky pur; Peter Ratlos, Forelle blau*

b. Als adjungierter Teil einer AP oder AdvP („adjektivmodifizierend“)

i. Nur prä nuklear und nicht flektierend: *der gut gelaunte Mann*

2.) Prädikative oder Prädikatsteil:

a. Subjektsprädikativ

i. Prä nuklear:

- nicht flektierend: *gut ist der Mann*
- ?flektierend: *ein guter ist der Mann*

ii. Post nuklear :

- nicht flektierend: *Der Mann ist gut*
- ?flektierend: *Der Mann ist ein guter*

b. Objektsprädikativ

i. Prä nuklear:

- nicht flektierend: *Für gut halte ich den Mann*
- ?nicht flektierend: *Für einen guten halte ich den Mann*

ii. Post nuklear:

- nicht flektierend: *Den Mann halte ich für gut*
- ?nicht flektierend: *Den Mann halte ich für einen guten*

c. Objektsprädikat:

i. Prä nuklear, stets nicht flektierend: *Müde laufe ich dich*

ii. Post nuklear, stets nicht flektierend: *Ich laufe dich müde*

d. Prädikatives Attribut (= freies Prädikativ)

i. Prä nuklear, stets nicht flektierend: *Verstört laufe ich weg*

ii. Post nuklear, stets nicht flektierend: *Ich laufe verstört weg*

3.) Adverbial

a. Prä nuklear, stets nicht flektierend: *gut kochst du*

b. Postnuklear, stets nicht flektierend: *du kochst gut*

Die jeweils unterstrichenen Wörter sollen die Bezugswörter sein. Fraglich erscheint mir, ob Subjekts- und Objektsprädikative (2a, 2b) auch flektierend sein können. Im Satz *Der Mann ist ein guter* scheint etwas von der nominalisierten Form mitzuschwingen: *Der Mann ist ein Guter*. Denkbar wäre auch eine elliptische Äußerung, die die Doppelnennung des Nomens vermeiden will. Eine interviewgestützte Korpusanalyse, die zwischen den beiden Alternativen Präferenzen herausfinden soll, müsste hier Klarheit erbringen.

Nicht beschäftigen wird uns hier die Frage, wann Adjektive als Adjunkte/Supplemente/Angaben und wann sie als Komplemente/Ergänzungen auftreten (auch etwa, ob Adjektive in prädikativer Funktion stets Komplemente zur IP bilden oder nicht). Ebenso wenig, wenngleich sie ein interessantes Feld beackert, wird uns die Frage beschäftigen, warum Adjektive zumeist eine Argumentstruktur besitzen, die zwischen Verben und Nomen liegt.⁶

Obwohl ich von einem Fehlen von Ordnungsprinzipien geredet habe, offenbart die im Anhang abgedruckte Übersicht jedoch einige typischen Eigenschaften von Adjektiven, was ihre funktionale Distribution betrifft. Nicht alle Adjektive sind in allen Funktionen einsetzbar. Es gelten folgende Lemmata⁷, die ich wie die funktional-distributive Gliederung oben als Prämissen für die folgenden Untersuchungen voraussetze:

L1: Es gibt im Deutschen keine nur prädikativen und adverbialen Adjektive →

Alle prädikativen und adverbialen Adjektive sind auch attributive.

L2: Es gibt im Deutschen keine nur adverbialen Adjektive → (mit L1)

Alle adverbialen Adjektive sind entweder auch prädikativ UND attributiv einsetzbar ODER sie sind – wegen L1 – adverbial UND attributiv einsetzbar.

L3: Allein die Adkopula (*barfuß*, *abhold*) sind nicht attributiv gebrauchbar.

Hinweis: Dort, wo diese Adkopula (noch) keine flektierenden Entsprechungen gebildet haben (*abhold*, *okay*), werden sie mittlerweile umgangssprachlich in attributiver Funktion flektiert oder es werden die entsprechenden Formen spontan gebildet: *der allen Extremen abholde Mann* (Internet), *der okaye Mann* (Internet), *egalig* (Berliner Zeitung)

L4: Alle nur prädikativen Adjektive (*leid*) sind weder komparierbar noch flektierend.

⁶ Verben sind meist zwei- und höherstellige Prädikate, Nomen meistens einstellige und Adjektive ein- und selten höherstellige (ich bin mir einer Sache bewusst; bewusst (SUBJ, GENO,)).

⁷ Lemma hier nicht wie in der Lexikographie als Eintrag eines Lexikons verstanden, sondern im Sinne der axiomatischen Mathematik (etwa Euklidische Mathematik) oder Logik, in der sie das Gleiche meinen wie der Begriff Hilfssatz. Lemmata sind Sätze, mit deren Hilfe Behauptungen bewiesen werden. In unserem Fall ist der zu beweisende Satz: „Nicht alle Adjektive sind in allen Funktionen einsetzbar.“ Die Lemmata sind Verallgemeinerungen der Instanzen, die aus der Tabelle entnommen werden können.

L5: Kardinalia fallen in zwei Klassen: *eins*, *zwei und drei* sind deklinierbar, *vier* und folgende jedoch nicht.

L6: Ordinalia (*erster*, *zweiter*) sind nicht adverbial gebrauchbar.

3. Klassische Analyse

3.1 Lexikalische Kategorien

In der Regel unterscheidet man zwischen lexikalischen Kategorien, worunter

- die Wortarten oder Wortgruppen (auch Wortkategorien genannt),
- Phrasenkategorien, die bestimmte Wortarten als Köpfe besitzen, und
- syntaktischen Funktionen oder Satzkategorien.

fallen.

Der Begriff der Kategorie soll im Gegensatz zu dem der Funktion oder Relation⁸ nahe legen, dass es Eigenschaften von Wörtern gibt, die diese inhärent und starr besitzen und nicht erst in Relation zu anderen Wörtern oder einem Kontext.⁹ Dazu verwendet man vor allem die morphologische Eigenschaft der Flektierbarkeit. Nomen können eben „an sich“ flektieren und nicht erst in Relation zu einem Kontext.¹⁰ Den Begriff des Kontextes will ich zunächst sehr weit fassen. Er soll

- zum einen „distributiv“ die Umgebung und Position eines Wortes relativ zu anderen Wörtern im Satz bezeichnen. So kann ein Adjektiv im Vorfeld („ganz zu Beginn“), im Nachfeld und Letztposition sowie in der Umgebung von Nomen ((unmittelbar) prä- und postnominal) sowie an anderen Positionen im Satz stehen.
- auch die Funktion angeben, die das Adjektiv damit besitzt. So lassen sich bestimmte Korrelationen zwischen der Position und der Funktion herstellen: Unmittelbar pränominal Adjektive werden in attributiver Funktion gebraucht. Adjektive in Letztstellung sind erfüllen immer adverbiale oder prädikative Funktion.

Kontext heißt zunächst also: Ein Wort steht in einer bestimmten Umgebung und besitzt eine bestimmte Funktion.

⁸ Einem Mathematiker würde es bereits hier den Magen umdrehen. Funktionen sind rechtseindeutige Abbildungen, in denen einem Element der Grundmenge (Wort) höchstens ein Element der Zielmenge (Satzglied) zugeordnet werden. Ein und dasselbe Wort kann also nach dem Funktionsbegriff nicht als verschiedene Satzglieder auftauchen. Relationen hingegen sind nicht rechtseindeutig und erfüllen genau das, was wir in syntaktischen Untersuchungen benötigen. Ein Wort kann in verschiedenen Kontexten verschiedene Werte der Zielmenge (Satzglieder) annehmen.

⁹ Bsp. Altmann 2005: 25.

¹⁰ Selbst dies ließe sich – nach einem Einwand Schindlers – bestreiten. Demnach ist auch hier die Relation entscheidend: vgl. den Kontrast zwischen *die Universität München* und *die Universität Münchens*. Flexion entsteht erst durch eine bestimmte Relation des Nomen zum Bezugswort.

Im Folgenden möchte ich den Kategorie-Begriff dahingehend kritisieren, dass er mit der Inhärenz von Eigenschaften eine falsche Prämisse setzt. Konzentrieren möchte ich mich dabei auf Adjektive und den Begriff der Flektierbarkeit, der meistens zu den lexikalischen Kategorien gerechnet wird (etwa Altmann 2005:28). Der Begriff der Flektierbarkeit, so möchte ich zeigen, enthält jedoch eine Reihe höchst problematischer Implikationen, die sich aus seiner Dispositionalität ergeben. Insgesamt wird sich erweisen, dass Adjektive nicht-flektierende Wörter sind, die nur in bestimmten Kontexten und aus ganz bestimmten Gründen flektiert werden, ohne dass echte gesetzesartige Zusammenhänge bestehen.

3.2 Flektierbarkeit als Dispositionsbegriff

Nahezu alle Wortartenklassifikationen starten mit dem lexikalischen Kriterium der Flektierbarkeit¹¹ und teilen alle Wortarten zunächst einmal in flektierbare und nicht-flektierbare Subklassen ein. Es scheint so, als haben Wörter irgendeine inhärente Eigenschaft, die sie als flektierbar oder nicht-flektierbar ausweist. Seltsam daran ist jedoch der Umstand, dass Lexeme keinerlei morphologische Markierungen aufweisen, sondern lediglich in zwei Klassen zerfallen, genusfeste (Nomen) und nicht-genusfeste (alle anderen). Morphologisch markiert (oder nicht) werden sie erst in Konstituenten oder deren Teilen. Nun besagt das Kriterium der Flektierbarkeit nicht „flektiert tatsächlich immer“, sondern „kann flektiert werden“. Die folgenden Untersuchungen werden jedoch zeigen, dass man mit einer solchen Paraphrasierung des Begriffs relativ wenig an Klarheit gewinnt. Das klassifikatorische Kriterium der Flektierbarkeit ist nichts anderes als ein Dispositionsbegriff (oder prädikatenlogisch formuliert: bezeichnet eine dispositionale Eigenschaft).¹² Dispositionsbegriffe drücken stets eine Eigenschaft eines Gegenstands oder Gegenstandsbereichs aus, die nicht immer direkt beobachtet werden. Das Schwierige an Dispositionsbegriffen ist der Umstand, dass man erstens die Bedingungen angeben muss, unter denen sich die Disposition manifestiert, und zweitens, dass die Eigenschaft deswegen nicht immer direkt beobachtbar ist (eben wenn die Bedingungen nicht vorliegen). Bereits die von Aristoteles als Megariker bezeichneten Denker hatten damit ihre Schwierigkeiten:

Es gibt einige, wie zum Beispiel die Megariker), die sagen, daß etwas nur dann [etwas] vermag, wenn es dies tatsächlich tut, wenn es aber [dies] nicht tut, dies nicht vermag; wie zum Beispiel jemand, der [gerade] kein Haus baut, auch nicht vermag, Häuser zu bauen, sondern nur

¹¹ DUDEN (2007), Altmann (2005), Brandt (2006).

¹² Auf die große wissenschaftstheoretische Diskussion zum Thema dispositionaler Eigenschaften kann hier nicht eingegangen werden. Einschlägig ist nach wie vor Nelson Goodmans Untersuchung in *Fact, Fiction and Forecast*. Goodman (1983: 31-58). Zuletzt Stephen Mumford (2001): Dispositions, in der der Ansatz der „multiplen Realisierung“ vertreten wird.

derjenige, der ein Haus baut, in der Zeit wo er ein Haus baut; entsprechend auch in den anderen [Fällen]. (Aristot., Met. IX.3, 1046b29-32; in der Übers. von Ludger Jansen)

Demnach wäre ein Stoff nur dann wasserlöslich, wenn er sich tatsächlich in Wasser auflöst, und ein Adjektiv nur dann flektierbar, wenn es tatsächlich flektiert. Doch wasserlöslich ist ein Gegenstand oder Stoff eben nicht nur, wenn man ihn tatsächlich in Wasser gibt, sondern bereits vorher. Analog soll dasselbe für die Flektierbarkeit von Adjektiven gelten. Dispositionsbegriffe („wasserlöslich“, „flektierbar“) verweisen somit auf manifeste, direkt beobachtbare Eigenschaften („löst sich in Wasser“, „flektiert“). Wegen dieses eigenartigen Verweischarakters werden Dispositionsbegriffe oft in kontrafaktischen Konditionalen paraphrasiert, in denen nur noch direkt beobachtbare, manifeste Eigenschaften vorkommen. Sie besitzen folgende Form:¹³

(D0) Ein Ding x würde eine Eigenschaft a genau dann zeigen, wenn man x den Bedingungen C unterwerfen würde.

So würde sich Zucker auflösen, wenn man ihn in Wasser gäbe. Dass damit nicht viel gewonnen ist, liegt auf der Hand. Zwar findet man keine dispositionale Eigenschaften in der Definition mehr, allerdings geht dies auf Kosten der Vagheit. Denn es tauchen folgende Fragen auf: Und was passiert, wenn ich ihn nicht in Wasser gebe? Was bedeutet „würde“? Ist das ein Irrealis oder Optativ, also eine niemals eintretende oder wünschbare Situation wie im Satz: *Würdest du nur schlauer sein*. Soll der Satz als eine indirekte, operationale Handlungsanweisung etwa im Sinne einer performativen Aussage verstanden werden? Zudem: Umgekehrt sind auch nicht alle Dinge, die sich in Wasser auflösen, automatisch wasserlöslich. Es könnte sich herausstellen, dass sie sich nur zufällig auflösen oder dass man diese Dinge einfach aus anderen Gründen nicht zu wasserlöslichen Stoffen zählen möchte. Wir werden weiter unter sehen, dass man gewisse nomologische (gesetzesmäßige) Aussagen benötigt, um die dispositionale Eigenschaft „dingfest“ zu machen.

Besser scheint demnach der Vorschlag zu sein, Dispositionsbegriffe als in einem bestimmten Kontext/unter bestimmten Bedingungen direkt beobachtbar zu verstehen. Wenn man sagt, dass *gut* zur flektierbaren Wortart der Adjektive gehört, so bedeutet dies nicht mehr und nicht weniger, als dass es in bestimmten Kontexten flektiert. Das habe ich ja bereits oben in der Tabelle gezeigt. Das Problem besteht allerdings darin, dass ein Adjektiv nicht nur nicht an sich flektiert (wenn ich ins

¹³ Es handelt sich dabei um eine Aussageform, nicht eine Aussage. Aussageformen werden dadurch in Aussagen überführt, indem man ihre Variablen entweder durch Quantoren oder Belegung bindet. Aussageformen sind erfüllbar oder unerfüllbar. $x+y=12$ ist eine erfüllbare Aussageform, weil sie durch Variablenbelegung $x=2$ und $y=10$ in eine wahre Aussage, durch die Belegung mit $x=3$ und $y=10$ in eine falsche Aussage überführt werden kann. Unerfüllbar ist eine Aussageform, wenn sie für keine Variablenbindung wahr wird.

Lexikon sehe, flektiert es keineswegs, es flektiert erst als Teil einer NP;¹⁴ genauso wenig löst sich ein Stück Zucker ohne Wasser auf), sondern auch in bestimmten Kontexten eben nicht flektiert: So flektiert das Adjektiv im Deutschen eben *nicht*, wenn es als Prädikativ oder Adverbial auftaucht. Und selbst in attributiven Kontexten flektiert es nicht immer (*der extra Spieler, die prima Frau*). Was bedeutet demnach flektierbar?¹⁵ Wie muss der Kontext aussehen? Bevor ich zur Beantwortung dieser entscheidenden Frage komme, möchte ich ein wenig das Problem von einem logischen Standpunkt aus betrachten. Dieser erlaubt es uns, die Rahmenbedingungen für diesen Kontext besser zu erfassen. Wenn ich flektierbar folgendermaßen definiere: (A ist eine Adjektiv; c ein Kontext im Sinne von Wortumgebung wie oben definiert)

(D1) A ist genau dann flektierbar, wenn gilt: *wenn x steht in einem Kontext c steht, dann flektiert A.*

dann ergibt sich daraus das Problem der materialen Implikation¹⁶ für den (kursiven) Definienssatz, da er stets dann wahr ist, wenn das Antezedens falsch ist. D.h. selbst wenn A nicht in einem bestimmten Kontext c steht, wird es flektiert. Damit müssten etwa Adjektive auch ohne diesen Kontext c flektieren (also bereits als Lexem), was offensichtlich unsinnig ist. Wenn wir den kursiven Satz jedoch als Entailment-Relation auffassen (Antezedens ist eine notwendige Bedingung für das Konsequenz), dann sind Adjektive sowohl flektierbar als auch nicht flektierbar, weil sie eben in manchen Kontexten flektieren und in andern nicht. Dies liegt daran der kursive Definienssatz manchmal wahr und manchmal falsch wird, er aber gleichzeitig als Definiens des Definiendums „flektierbar“ verwendet wird. Besser scheint folgende Definition:

(D2) Wenn A in einem Kontext c steht, dann gilt: *A ist genau dann flektierbar, wenn es flektiert.*

Hier haben wir die Flektierbarkeit ganz offenbar mit der manifesten Eigenschaft „flektiert“ äquivalent gesetzt (gdw) und unter einen antezedenten Kontext c gestellt. Dies führt jedoch zur Konsequenz, dass man solange nichts über die Flektierbarkeit sagen kann, *bis* man A in einen Kontext c gestellt hat. Damit sind wir auf einem guten Weg, allerdings müsste man nun sämtliche Kontexte eines Wortes durchprobieren, um zur Aussage über dessen Flektierbarkeit zu kommen. Dispositionsprädikate der Linguistik lassen sich nun auch folgendermaßen interpretieren:

(D3) A ist genau dann flektierbar, wenn gilt: *A wird in mindestens einem Kontext c flektiert.*

¹⁴ Auch im Spracherwerbsprozess werden nicht-flektierte prädikative und adverbiale Adjektive weit vor dem attributiven Gebrauch gelernt: *Mama lieb = Mama ist lieb*.

¹⁵ Das Gesagte wie das Folgende gilt übrigens für sämtliche syntaktischen Mittel, deren meiste Dispositionsprädikate bezeichnen: Komparierbarkeit, Satzgliedwertigkeit, Permutierbarkeit usw.. Allein die Genusfestigkeit und die Kasusreaktion sind manifeste Eigenschaften: Genusfestigkeit ist ein hinreichendes Kriterium für Nomen (aber nicht umgekehrt, da nicht alle Nomen genusfest sind!).

¹⁶ Die materiale Implikation ist genau dann wahr, wenn das Antezedens falsch oder das Konsequenz wahr ist. Sie ist also nur dann falsch, wenn das Antezedens wahr und das Konsequenz falsch ist. Materiale Implikationen sind deswegen

Damit haben wir eine dispositive Eigenschaft in eine manifeste umgewandelt und zudem die Bedingung auf *ein* Kontext-Vorkommen eingeschränkt, allerdings zu einem Preis. Dieser besteht darin, dass wir zumindest theoretisch nicht mehr 100%ig sicher sein können, dass alle nicht-flektierbaren Wortarten nicht vielleicht doch noch irgendwann in einem Kontext auftauchen, in dem sie flektieren. Unsere Definition bevorzugt hier eindeutig positive Prädikate, da man hier lediglich *einen* Kontext belegen muss.¹⁷ Allerdings haben wir das Problem gelöst, dass Adjektive in bestimmten Kontexten (also in prädikativer und adverbialer Funktion) nicht flektieren müssen.

Wenden wir uns wieder der Frage des Kontextes selbst zu, die ich oben noch aufgeschoben hatte. Oben habe ich am Beispiel der Wasserlöslichkeit gezeigt, dass es nicht ausreicht, einfach zu sagen, dass x unter bestimmten Bedingungen C eine manifeste Eigenschaft zeigt, da es diese Eigenschaft ja auch zufällig oder ausnahmsweise demonstrieren kann. Ebenso wenig reicht es aus, dass diese Eigenschaft nur unter einer bestimmten Klasse von Bedingungen (dem Kontext) erscheint. Dieses Erscheinen muss zudem eine Regelmäßigkeit aufweisen, die *gesetzesmäßig* erklärbar sein muss. Der Kontext muss also eine *kausale Erklärung* für die Flexion des Adjektivs abgeben, wie auch die Umgebungsbedingung „Wasser“ eine kausale Erklärung dafür liefert, dass etwa Zucker sich darin auflöst.¹⁸

Dazu nehmen wir an, dass wir, was wir ja ohnehin als Linguisten wissen, als bestimmten Kontext für die Flexion das unmittelbar pränominale Vorkommen eines lexikalisch eigenständigen Wortes (zu Deutsch: nur als Teil einer NP) herausgefunden haben. Mit anderen Worten: Adjektive flektieren nur als Adjunkte einer NP.

Nun stoßen wir jedoch auf folgende Sätze

(1a) *Ich bin wirklicher/eigentlicher/echter Erster.*

(1b) *Ich bin wirklich/eigentlich/echt Erster.*

In (1a) werden die unterstrichenen Wortformen tatsächlich flektiert, in (1b) jedoch nicht. Nach unserer Definition (D3) allerdings genügt offenbar ein flektierender Kontext (1a), um die Flektierbarkeit zu beweisen. Damit hat man zwei Möglichkeiten:

- a) Entweder man erklärt (1b) für falsch, also ungrammatisch, oder
- b) man lässt (1b) zu, muss sich dann aber dem schwierigen Unternehmen unterziehen zu erklären, warum nun das offensichtlich dieselben lexikalische Wörter in gleich erscheinenden Kontexten sich unterschiedlich verhalten.

keine echten Konditionale oder Kausalien. Diese erkennen wir nämlich nur dann als wahr an, wenn Antezedens und Konsequenz gleiche Wahrheitswerte besitzen.

¹⁷ Es gibt mindestens einen Satz für den gilt: Das Wort ist Teil des Satzes und wird darin flektiert.

¹⁸ Als echter Nicht-Chemiker kenne ich diese zwar nicht, jedoch vermute ich, dass Chemiker hier mit Molekül-Bindungen u.Ä. argumentieren.

Die Alternative a) ist offensichtlich unsinnig, da wir (1b) als verständlichen und grammatisch korrekten Satz betrachten.¹⁹ Also bleibt nur Alternative b), die in sich zwei weitere Alternativen gliedert:

b1) Entweder wir ordnen die Wörter in (1b) einer anderen Wortarten zu, weil sie „irgendwie“ unterschiedlich zu (1a) verwendet werden. Dann müssen wir den Kontextbegriff erheblich korrigieren, da alle unsere Definitionen bis jetzt die Eigenschaft der Flektierbarkeit auf einen distributiv-funktionalen Kontext bezogen haben. Wir „schieben“ die veränderte manifeste Reaktion des Wortes (flektiert nicht) also auf den Kontext.

b2) Oder wir ordnen sie derselben Wortart wie in (1a) zu, weil das Wort im selben Kontext auftaucht. Dann machen wir aber die betreffenden Wörter selbst verantwortlich und sagen, dass bestimmte Wörter sich „irgendwie seltsam“ verhalten. So können wir entweder Ausnahmetatbestände formulieren im Sinne einer Liste „unregelmäßiger“ Adjektive. Oder verweisen auf verschiedene Interpretationsmodelle: Vergleichbar wäre dies mit dem Welle-Teilchen-Dualismus in der Physik. Dort verhält sich Licht etwa manchmal wie Korpuskel und manchmal wie Wellen, die Interferenzmuster bilden. Ebenso können sich Adjektive in einer NP manchmal flektierend und manchmal nicht flektierend verhalten.

3.3 Skopus als Abgrenzungskriterium? Fragen der Prädikation

Die Unterscheidung verweist auf ein prinzipielles Vorgehen bei der Wortartenklassifikation: Entweder führt man neue Kontextbegriffe ein oder lässt Ausnahmetatbestände zu. Letzteres ist sehr unbefriedigend. Deswegen rechnen die meisten Grammatiken die Wörter von (1a) und (1b) nicht derselben Wortart zu. Begründet wird dies zum einen damit, dass auf syntaktischer Ebene (Satzebene) in (1a) die unterstrichenen Wörter (*wirklich*, *echt*, *eigentlich*) eine andere Funktion im Satz einnehmen als in (1b).²⁰ Altmann (2005) zählt sie zu den Partikelfunktionen.²¹ Es spielt hier

¹⁹ Beiseite gesprochen sind es Phänomene wie diese, die Formalisten und Minimalisten unter den Sprachwissenschaftlern zur Verzweiflung treiben. Einmal bei einer widerspruchsfreien Regel angekommen, muss diese in Einzelinstanzen gegen die Intuition geprüft werden. Das Vertrackte der Intuition ist ihre scheinbare Unhintergebarkeit.

²⁰ In (1a) Attribut, in (1b) ließen sich Satzadverbial oder Partikelfunktionen diskutieren. Die Sonderklasse der Satzadverbiale (und darauf bezogen als dessen Categorieschwester das Satzadverb) halte ich für eine höchst zweifelhafte Funktion, da man dann die Erfragbarkeit von Adverbialen in Frage stellen muss. Satzadverbiale sind grundsätzlich nicht w-erfragbar, weil sie sich auf die Proposition des ganzen Satzes beziehen.

²¹ Etwa Altmann (2005: 107-113).

keine Rolle, um welche Partikeln es sich im Einzelnen handelt.²² Begründen lässt sich der funktionale Unterschied allerdings durch einen Rückgriff auf semantischen Differenzen, die den Skopus betreffen: Während die Verwendungen der Wörter in (1a) etwas über den Sieger aussagen (enger Skopus mit einem Bezugswort), scheinen die (1b) eher etwas über den Sprecher und seine Einstellung (Glaubensbeziehung) zum Sachverhalt auszudrücken. Der Skopus in (1b) ist offenbar der ganze Satz, genauer der vom Satz referenzierte Sachverhalt.²³ Umgekehrt bedeutet dies:

Die morphologische Markierung in einen pränominalen Kontext ist semantisch relevant.

Das heißt aber auch, dass selbst gleiche Umgebungen (z.B. Pränominalität) noch keinen hinreichenden Grund für die Zuordnung zu einer Wortart darstellen. Es ist so, als ob wir Zucker in Wasser gegeben hätten und es sich trotzdem nicht auflöst, weil wir irgendwann feststellen, dass Glucoseverbindungen sich erst ab einer gewissen Temperatur auflösen. Wir müssen in unserer Definition (D3) also den Kontext-Begriff genauer fassen und ihn von Wortumgebungen und funktionalen Kontexten auf semantische Skopi erweitern.

(D3') A ist genau dann flektierbar, wenn gilt: *A wird in mindestens einem Kontext c flektiert und zudem alle Kontexte, in denen das Wort vorkommt, eine Skopus-Identität oder -ähnlichkeit aufweisen müssen.*

Doch worin besteht die Gemeinsamkeit der Kontexte, in denen wir nur die prädikative, adverbiale und attributive Funktion eines Wortes als Adjektiv zulassen, nicht jedoch Kontexte von der Art (1b)? Wir befinden uns „knietief“ in semantischen Fragestellungen. Es soll an dieser Stelle lediglich der Lösungsansatz skizziert werden: Alle Kontexte, in denen Adjektive vorkommen lassen sich als Prädikationen eines Bezugswortes als dessen Bezugs- oder Referenzbereich (=Extension) interpretieren: Adjektiv(Bezugswort).²⁴ Untersucht man dies an einfachen Sätzen, in denen das Adjektiv in verschiedenen Funktionen verwendet wird, so ergibt sich:

(2a) *Der Mensch ist gut.* → Gut(Mensch)

(2b) *Der Mensch kocht gut.* → Gut(Kochen)

(2c) *Der gute Mensch* → Gut(Mensch)

(2d) *Das Essen ist gut abgeschmeckt.* → Gut(abgeschmeckt)

²² *Eigentlich* ist das einzige Wort, das allein vorfeldfähig ist, während die beiden anderen Wörter selbst zusammen mit dem Bezugselement nicht vorfeldfähig sind. *Eigentlich* ließe sich als Modalpartikel (Abtönungspartikel), während die anderen beiden als Gradpartikeln einordnen.

²³ Das hat nichts damit zu tun, ob die Partikeln ein Bezugselement besitzen oder nicht.

²⁴ Davon zu unterscheiden ist die Wertigkeit des Adjektivs, also die Frage, wie viele Argumente ein Adjektiv nehmen kann.

Adjektive lassen sich also als Prädikationen mit einem Gegenstandsbereich als dessen Bezugswort auffassen. Genau dies unterscheidet sie von den Wörtern in (1b), ebenso wie es sie von sog. Satzadverbien oder Modalpartikeln²⁵ wie *vielleicht*, *wahrscheinlich* usw. abhebt.

Ein Problem stellen allerdings Objektsprädikative folgender Art dar:

(3) *Der Mensch findet mich gut* → Gut(mich) oder Gut(finden) oder Gut(finden, mich)?

Offenbar haben wir es mit zwei Referenzbereichen zu tun, was sich darin ausdrückt, dass *gut* sich sowohl auf das Verb *findet* als auch auf das AKKO *mich* bezieht. In dem Satz drückt *gut* sowohl etwas über das *Finden* aus als auch über *mich* aus. Doch dies ist nur scheinbar so: Der Unterschied liegt im Deutschen zwischen der ADVBmod-Funktion (*Ich finde meine Schrauben gut* [weil ich sie übersichtlich und ordentlich eingeräumt habe]) und der objektsprädikativen Funktion. Der Funktionsunterschied kann nur erklärt werden, wenn im ADVBmod-Fall *gut* den Referenzbereich des Findens besitzt, während er im objektsprädikativen den des in Frage stehenden Dings oder der Person besitzt. Deswegen besitzen Objektsprädikative wie Objektsprädikate das AKKO als Bezugswort und nicht das Verb.

Adjektive teilen diese Bezugnahme jedoch mit anderen Wortarten, etwa den Adverbien:

(4a) *Ich koche später*. Adverb → später(kochen) oder später(kochen(ich))

(4b) *Ich koche gut*. Adjektiv → gut(kochen) oder gut(kochen(ich))

Die Art der Bezugnahme zeichnet Adjektive demnach nicht vor anderen Wortarten aus, stellt also kein hinreichendes Kriterium dar. Adjektive weisen gerade in attributiver Funktion, ergo genau dort, wo sie flektieren, eine ganz bestimmte Art der Bezugnahme auf, die ich nun noch abschließend beleuchten möchte. Brandt (2005: 200) bezeichnet diese Bezugnahme als Attribution, deren Grundform die Determination (nähere Bestimmung) eines Nomens ist. Er unterscheidet dabei generell zwischen drei Arten von Attribution, von denen nur zwei in einer AP realisierbar sind:

- restriktive
- erläuternde oder appositive

Bei restriktiver Attribution wird ein Gegenstandsbereich eines Nomens notwendig eingeschränkt. Extensionalistisch gesehen herrscht zwischen attribuiertem Nomen und nicht-attribuiertem eine echte Teilmengenbeziehungen: *Unreifes Obst* ist eine echte Teilmenge von *Obst*. *Revoltierende Studenten* eine Teilmenge von *Studenten*. Oft ist die Beziehung jedoch nicht klar und ambig. In

(5) *Die schönen Studenten gehen auf die Straße*

kann gemeint sein, dass alle Studenten *schön* in einem ironisch-abfälligen Sinne sind (wie etwa in der ironischen Aussage: *das sind ja schöne Studenten!*) oder nur solche auf die Straße gehen, die wirklich schön sind. Im ersten Fall (alle Studenten sind schön) haben wir es mit einer appositiven

²⁵ Siehe dazu Fußnote

Attribution zu tun, die den Gegenstandsbereich nicht einschränkt, sondern nur intensional modifiziert. Das generelle Problem der Unterscheidung liegt darin, dass phorische Elemente wie die Deiktika „die“, „diese“ usw. immer bereits eine Beschränkung des Gegenstandsstandsbereiches inkludieren können. Am klarsten sind Fälle, in denen der Referenzbereich von vorneherein präsupponiert werden kann:

(6) *Meine liebe Mutter*

Da jedes Ich nur eine (wir fügen in Zeiten der Patchwork-Familie hinzu: *leibliche*) Mutter haben kann, restringiert das Attribut nicht, sondern modifiziert nur. Insgesamt ist die Unterscheidung restriktiv-appositiv eine Mogelpackung, da sie so tut, als ob dies eine semantische Eigenschaft von Adjektiven wäre. In Wahrheit stellt es zunächst eine Eigenschaft des Nomens und des Hintergrundkontextes dar: *lieber* in *mein lieber Vater* kann nur appositiv sein, wenn ich nur einen Vater habe. Sollte ich zwei Väter haben (einen leiblichen und einen adoptiven), kann mit *lieber* einer von beiden gemeint sein. Auf diese Weise lassen sich zu jeder AP Kontexte entwickeln, die beide Lesarten möglich machen.

Die Frage ist allein, ob andere Wortarten, vor allem Adverbien, solche Attributionen *nicht* aufweisen. Ich möchte das zunächst am Beispiel deadverbialer Adjektive zeigen.

(7a) *Ich nehme einen Zug später.*

(7b) *Ich nehme einen späteren Zug.*

(8a) *Ich komme zum Fest heute.*

(8b) *Ich komme zum heutigen Fest.*

Alle Adverbien (7a, 8a) sollen in attributiver Lesart verstanden werden, sich also auf das Nomen zuvor beziehen. Zwischen (7a) und (7b) lässt sich eine Intensionsverschiedenheit interpretieren: (7a) meint eher den unmittelbar als nächsten folgenden Zug, während (7b) eher einen beliebigen späteren Zug meint. Entscheidend ist jedoch, dass alle Adverbien in attributiver Funktion sowohl restriktiv wie appositiv interpretierbar sind. In den Beispielen (7a) und (7b) besitzen beide eine restriktive Lesart. Die Restriktion ist temporal. Im Beispielpaar (8a,8b) sind beide Interpretationen möglich. Damit steht fest, dass die Art der Bezugnahme Adjektive nicht vor anderen Nachbarwortarten wie den Adverbien auszeichnet. Beide besitzen einen engen Skopus in Form eines Bezugswortes und können restriktiv wie appositiv verwendet werden.

3.4 Pränominaler, nicht-flektierende Adjektive

Ein letztes Problem bereiten pränominalen, attributiv gebrauchte Adjektive wie *extra*, *super*, *oliv*, *orange* und *klasse*. Dem Umstand, dass sie auch in NPs nicht flektieren, kommt man nur schwer bei. Beim Typ *klasse* handelt es sich um eine Desubstantivierung mit gleichzeitiger Bedeutungsverbesserung („von *hoher* Klasse, von *hohem* Rang“). Sprachgeschichtlich sind alle syntaktischen Konversionen relativ starre Gebilde, die erst eine Zeit benötigen, um sich an ihre „neue Umgebung“ zu gewöhnen. Auch hier ist zu erwarten, dass diese Wörter nach dem Beispiel von *cool* in pränominaler Position und attributiv eingesetzt flektiert werden.

Trotz dieser Hoffnungen lässt es diese Subklasse nicht zu, dass gesetzesartige Allaussagen von der Art

Alle pränominalen, attributiv gebrauchten mit engem Skopus Adjektive flektieren

formuliert werden können, da sie bereits nach dem Modus tollens durch die Untersätze

Oliv ist ein Adjektiv

Oliv flektiert nicht in einem pränominalen, attributiven Kontext mit engem Skopus

falsifiziert werden.

3.5 Zwischenergebnis

Flektierbarkeit von Adjektiven lässt sich also eine Konjunktion zweier notwendiger Eigenschaften beschreiben:

- als Flexion in einem pränominalen Kontext, oder Adjektive als Adjunkt einer NP
- als eine Weise enger Bezugnahme (enger Skopus)

Allerdings hat sich gezeigt, dass sich *Wortarten keinesfalls immer als lexikalische Kategorien im Sinne inhärenter, kontextfreier Eigenschaften begreifen lassen*. Der Begriff der lexikalischen Kategorie unterstellt einen falschen Sachverhalt. Damit erklärt er jedoch nichts mehr, sondern ist nur ein anderer Name für „Wortarten“.²⁶

Der Umstand, dass Adjektive grundsätzlich nicht flektieren, wurde durch den Grund gefestigt, wonach die Kriterien von Wortartenklassifikationen stets auf das Dispositionsprädikat „flektierbar“ zurückgreifen und dieses als „flektiert in mindestens einem bestimmten Kontext“ zu lesen ist. Die untersuchten Kontexte haben gezeigt, dass Adjektive nur in einem Fall flektierend sind, nämlich als pränominalen Attribute. Trotzdem entziehen sich selbst dort einige Adjektive der Flexion, sodass *kein* echter gesetzesartiger Zusammenhang vorliegt.

²⁶ Der Unterschied ist entscheidend und entzweite bereits in der Scholastik Begriffsrealisten von Begriffsnominalisten. Begriffsrealisten glauben, dass Klassen, also alles unter Begriffe fallende, wirklich existieren.

Zudem hat sich gezeigt, dass die untersuchten Kontexte, in denen Adjektive flektieren, erstens semantisch keine eindeutigen Abgrenzungen gegenüber anderen Wortarten besitzen und zweitens die funktionale Ausnahme (nur attributive, nicht adverbiale und prädikative) bilden. In Analogie zum Beispiel der Wasserlöslichkeit eines Stoffes kann man sagen: Der Stoff wurde hundert Mal in Wasser gegeben und löste sich erst bei einer Temperatur von 99° C auf und in völlig sterilem Wasser. Chemiker würden einen solchen Stoff vorsichtig als bedingt wasserlöslich, erst einmal als nicht wasserlöslich bezeichnen. Entsprechend sollte man Adjektive als nur in ganz engen Kontexten als flektierend begreifen.

4. Adjektive aus generativer Sicht

4.1 Generativer Kategorienbegriff

Auch die generative Grammatik kennt den Begriff der lexikalischen Kategorien und verbindet sie mit Wortarten: So gibt es Nominalphrasen, Verbalphrasen, Adjektivphrasen usw. Allerdings wird der Begriff der lexikalischen Kategorie dort im Gegensatz zu „klassischen Grammatiken“ rekursiv eingeführt: Lexikalische Kategorien sind Phrasen, deren Köpfe bestimmte Eigenschaften aufweisen. Die Haupteigenschaft der Köpfe besteht darin, dass sie Merkmale auf die Gesamtphrase projizieren können. Gleichzeitig stehen in der X-Bar-Syntax diese Köpfe in einem hierarchischem Verhältnis, was sich in verschiedenen Projektionsebenen ausdrückt. Kopf einer Phrase zu sein, bedeutet demnach nicht einfach, einer Wortart mit bestimmten inhärenten Eigenschaften anzugehören, sondern eine Funktion in einem Phrasenstruktursystem einzunehmen. Der Unterschied zu „klassischen Grammatiken“ zeigt sich bereits darin, dass die Klasse aller lexikalischen Kategorien und damit der lexikalischen Köpfe prinzipiell offen ist. Bestes Zeugnis dafür ist eine neue Gruppe von Kategorien, die sogenannten funktionalen Kategorien, die seit den 1980er Jahren eingeführt wurden (Chomsky 1986, Abney 1987, J.-Y. Pollock 1989).

Neben theorieinternen Problemen²⁷ und angetrieben vom generativen Impetus, eine adäquate Form für die Zusammenhänge zwischen Oberflächen- und Tiefenstruktur zu finden, haben sich funktionale Kategorien als sehr fruchtbar erwiesen. Heute operiert man neben den frühen Inflection phrases (INFLP oder IP) und der unten zu verhandelnden Determinatorphrase (DP) auch mit Complementizerphrasen (ComP oder CP), Agreementphrasen (AgrP), Degreephrasen (DegP), Quantorenphrasen (QP), ja selbst funktionalen Kategorien immer höherer Abstraktionsstufen wie

²⁷ Viele Phrasen verletzen das Kopfprinzip.

Kasusphrasen (KP). Die Flut funktionaler Kategorien hat allerdings oft zu unnötig komplexen Strukturen geführt, die oft wenig Klarheit eingebracht haben oder nur theorieinterne Probleme zu lösen hofften.

Der Vorteil funktionaler Kategorien liegt allerdings darin, dass sie einige Gemeinsamkeiten aufweisen, die es gestatten, unterschiedlichste grammatische Phänomene selbst verschiedener Sprachen in derselben Form zu beschreiben. So besitzen funktionale Kategorien jeweils nur ein Komplement auf (in DPs ist dies die NP), weisen im Gegensatz zu lexikalischen Phrasen keine Theta-Rollen zu und ihre Spezifikatoren (I, Deg, Q, D usw.) bilden eine geschlossene Klasse (für D sind dies Artikel und Pronomina).

Im Folgenden möchte ich mich auf die Darstellung von DPs und AgrP beschränken. Sie stellen die funktionalen Kategorien dar, mit deren Hilfe sich die attributive und prädikative Funktion von Adjektiven beschreiben lässt. Betonen möchte ich trotzdem, dass erst DegrP wirklich in der Lage sind, alle attributiven Einsatzmöglichkeiten von Adjektiven, also auch adjektivmodifizierende, einzufangen.²⁸ Ebenso lasse ich die adverbiale Funktion außer Acht, die sich durch IPs formalisieren lässt (Adverbiale als Adjunkt einer IP).

4.2 Determinatorphrasen/Determinansphrasen/Determinationsphrasen (DP)

Oben bin ich noch von Adjektiven als Teilen von NPs ausgegangen. Eine Phrasenstruktur der NP *der gute Mann* sieht in der X-Bar-Syntax so aus:

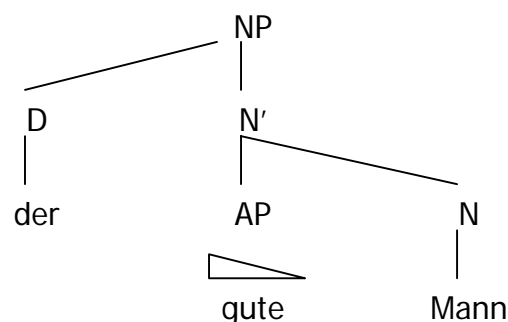


Abb. 1

Ein theorieinterner Nachteil solcher Darstellungen entstand in der Generativen Grammatik nun durch die Formulierung des Kopfprinzips im Rahmen der Entwicklung der X-Bar-Syntax. Jede Phrase besitzt demnach einen Kopf, der ein terminaler Knoten sein muss. In Abb. 1 besitzen wir mit D und N jedoch zwei Köpfe der NP.

²⁸ Siehe dazu Brandt (2006: 38f).

N sollte als Merkmalsträger der Kopf einer NP sein, da er das Genus von D selegiert/inhäriert. Nomen sind eben in der Regel genusfest. Trotzdem ergeben sich auf der Oberflächenstruktur der deutschen Grammatik zum Teil erhebliche Nachteile, wenn man N als Kopf verwendet, denn

- N ist vor allem im Deutschen weniger morphologisch markiert als D (zu dem Haus)
- Ns benötigen oft Ds zur Bildung einer Phrase (z.B. *Haus ist bewohnt)
- Ns sind nicht obligatorisch und können durch Ds ersetzt werden (Das ist bewohnt)

Als weiterer Nachteil von NPs mit N als Kopf ist aber die nicht ersichtliche bzw. darstellbare Kongruenz, wenn eine NP um eine AP expandiert wird.

In der funktionalen Kategorie DP hingegen ist D der Kopf der Phrase, der die morphologischen Kongruenzmerkmale Genus, Numerus und Person für die NP, die AP und damit für deren Köpfe A und N selegiert. Brandt (2006) sieht den Grundaufbau einer um eine AP adjungierten DP folgendermaßen:

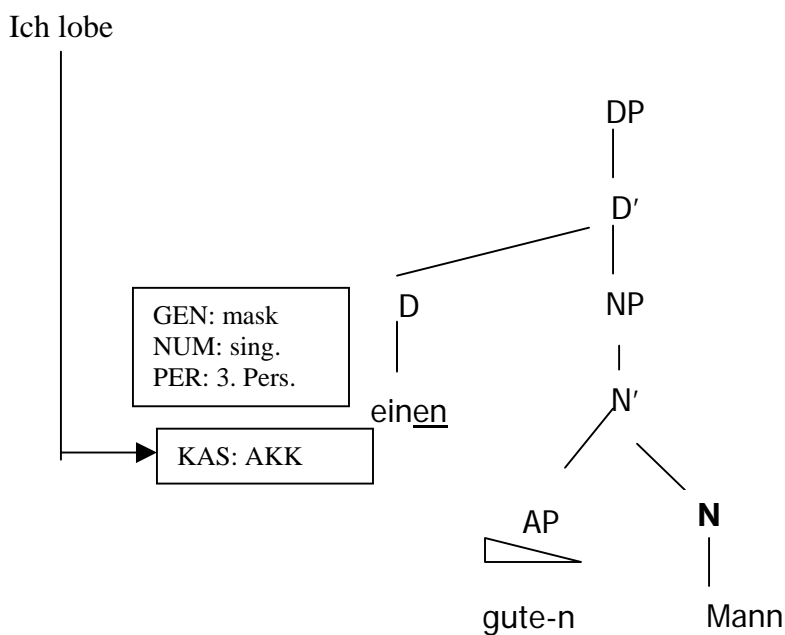


Abb. 2 (nach Brandt 2006)

Der Kasus wird von einer anderen Konstituente selegiert (entweder VP oder IP, je nachdem, ob man lexikalische oder funktionale Köpfe verwendet). Adjektive deklinieren also grundsätzlich nur innerhalb von Determinationsphrasen DP, weil diese das jeweilige Flexionsmerkmal erst generieren. Flexion von Adjektiven ist demnach kein inhärentes, sondern erst im Kontext einer DP auftauchendes Merkmal. Nach Brandt ist sie jedoch noch mehr:

Flexion bei den A ist diesen nicht ‚inhärent‘, sondern dient nur zur Sichtbarmachung der [AGR]-Merkmale in der DP-Kongruenzkette. Die durch A ausgedrückten Bedeutungen sind also nicht durch die Merkmale [GEN], [NUM], [PER] oder [KAS] determiniert. In Bezug auf diese sind A *im Grunde nicht-flektierend*, auch wenn sie an ihnen ‚erscheinen‘. Die oft getroffene Unterscheidung, dass A im Bereich von D (Attribute in der DP) flektieren und im Bereich von V (Adverbial, Prädikativ) nicht, ist somit nicht begründet. (Brandt 2006: 199; Herv. v. W.M.)

Für Brandt ist eine Kongruenzkette „eine ununterbrochene Folge von zusammengehörigen sprachlichen Einheiten [...], die in bestimmten Merkmalen übereinstimmen“ (Brandt 2006: 184). Zudem nimmt er an: „DP-[AGR]-Merkmale müssen an einem Element der Kongruenzkette des Kopfes realisiert werden, der die Merkmale trägt.“ (Brandt 2006: 185) Das bedeutet für DPs lediglich, dass entweder der D oder A oder N die Merkmale Numerus, Genus, Person und Kasus tragen müssen. Zur Redundanzvermeidung werden sie meist nur einmal sichtbar. N bestimmt dabei – durch inhärente Eigenschaften – die Merkmale Person und Genus, während von D die Merkmale Kasus und Numerus stammen, so Brandt. Das Adjektiv ist zunächst völlig unbestimmt und spielt keinerlei Rolle in der Vergabe von [AGR]-Merkmalen. So ist die Flexion von Adjektiven im Grunde überflüssig, wenn bereits D oder N (vor allem im Falle des Genitivs: *des guten Mannes*) bereits solche Merkmale aufweisen. Die Flexion des Adjektivs, so kann man daraus folgern, hat lediglich den Zweck, sozusagen nur „aushilfsweise einzuspringen“, wenn [AGR]-Merkmale an den anderen Köpfen fehlen, also wenn z.B. D fehlt (*guter Mann*).

Brandts Analyse schwankt zwischen Kongruenz über die gesamte Kette (Kongruenz heißt ja eigentlich, dass *alle* Glieder dieselben Merkmale aufweisen) und der Minimalbedingung, wonach die Flexionsmorpheme *nur einmal* realisiert sein müssen (Redundanzvermeidung). So fehlt im Satz (9) *?*Ich schenke gutem Mann ein Buch*.

zwar D, aber der Kasus ist in A vollkommen sichtbar. Trotzdem beurteilen wir den Satz als fraglich bis ungrammatisch. Ähnlich verhält es sich in anderen Fällen, in denen D fehlt. Dies rechtfertigt wiederum die Annahme,

- dass D ein konstitutives Element darstellt sowie
- dass A offenbar als flektierende Elemente zu schwach sind, um Kongruenzmerkmale vollständig zu übernehmen.

Brandt kommt also, wenn auch aus einer völlig anderen Sichtweise, zum Ergebnis, dass Adjektive grundsätzlich nicht-flektierend (nicht: nicht-flektierbar!) sind. Die Flexion attributiv gebrauchter Adjektive in DPs wie in *einen guten Mann* haben also letztlich nur den Zweck,

Kongruenzmerkmale *sichtbar* zu machen. Dieses Sichtbarmachen, so möchte ich ergänzend hinzusetzen, entspricht auch der bestimmten Oberflächenstruktur des Deutschen. In anderen Sprachen wie dem Englischen fehlen solche Kongruenzmerkmale, weil die Ds (*the, a, this, that* usw.) weder Genus, Numerus noch Person selektieren.

Neben der Frage, warum bestimmte Merkmale manchmal nur einmal und manchmal mehrfach in der DP realisiert sind, bleiben DP-Strukturen der Brandtschen Analyse auch problematisch, wenn Adjektive iteriert werden:

(10) *ein schwacher guter alter schneller Mann*

Die entsprechenden [AGR]-Merkmale müssen dann alle, wie in Abb. 2 zu sehen, von D über NP und N in die AP „wandern“. Dies ist jedoch schwer nachzuvollziehen. Sternefeld (2006: 236-247) führt, um beider Probleme Herr zu werden, deswegen eine weitere funktionale Zwitter-Kategorie namens AgrDP (Agreement-Determinatorphrase) ein. D übergibt an sie sämtliche Merkmale, die sie dann nach unten, je nachdem ob es sich um ein NP-Komplement oder ein AP-Adjunkt handelt, weitergeben kann:

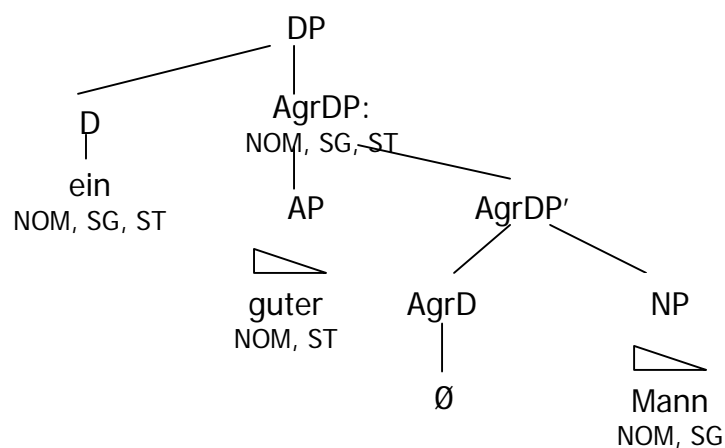


Abb. 3

Der Vorteil solcher Konstruktionen liegt nun erstens darin, dass die Verteilung der Merkmale von AgrDP auf die AP und die NP wesentlich flexibler gehandhabt werden kann. Wenn D leer bleibt oder mit einem det.Art besetzt ist, kann die AP über AgrDP Flexionsmerkmale übernehmen. Für die APs selbst gelten: „Die Adjektive (bzw. APs) sind dann die Spezifikatoren beliebig vieler AgrDPs.“ (Sternefeld 2006: 246) Zudem können über Rekursion beliebig viele AgrDPs, die eine AgrDP als Komplement besitzen, eingeführt werden. In Abb. 3 sind es zwei rekursiv eingeführte AgrDPs. Wie in Brandts Modell werden aber auch bei Sternefeld Kongruenzmerkmale nicht vom Adjektiv „freiwillig“ und inhärent realisiert, sondern weil sie, wie Sternefeld feststellt, über eine AgrD „erzwungen werden“ (Sternefeld 2006: 247). Adjektive flektieren demnach sozusagen erst auf „Druck von oben“. Herrscht bei Brandt noch ein liberales Realisierungsverfahren („A muss nicht

flektieren“), ist dies bei Sternefeld obligatorisch. Flexionslose Adjektive müssen demnach [AGR]-Merkmale aktiv „unterdrücken“ (Sternefeld).

4.3 Agreementphrasen (AgrP)

Im Folgenden beziehe ich vor allem auf Darstellung von Philippi (2008). AgrP sind in der Generativen Grammatik vor allem zur Untersuchung von Small Clauses eingeführt worden. Damit sind Sätze gemeint, die keine Verbalphrase, sondern nur Prädikative enthalten. Auch AgrPs stellen eine funktionale Kategorie dar, die im Gegensatz zu DPs jedoch keine lexikalische Kategorie als Kopf besitzt. Agr bezeichnet dabei eine Klasse von Vergleichspartikeln (lexikalische Besetzung), die in Verbindung mit Prädikativen eingesetzt werden (*wie, als*) als auch, wenn diese fehlen, Flexionsmorpheme (funktionale Besetzung). Agreementphrasen bilden nun ebenso Kongruenzketten. Im Deutschen scheinen jedoch die [AGR]-Merkmale nur im direkten Objekt realisiert zu werden und fehlen bei Objektsprädikativen völlig. Dies zeigt folgender Satz (auf die DP wurde verzichtet):

Der Mensch findet

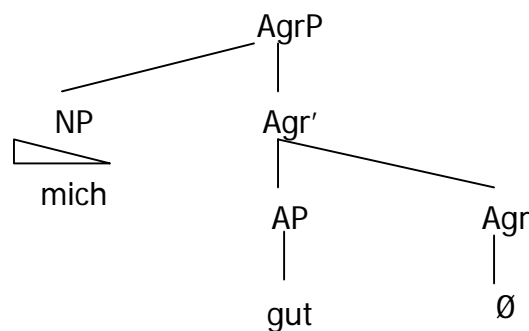
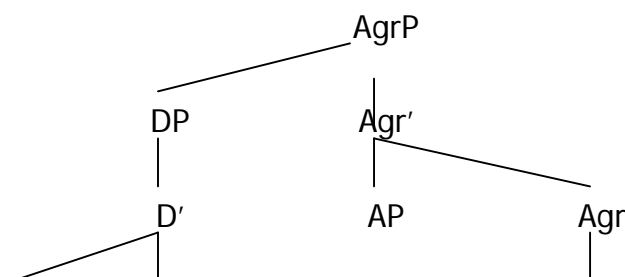


Abb. 4

In der oben angegebenen X-Bar-Struktur wird in der Spec-Position der AgrP eine DP und in der Komplement-Position eine AP angenommen. *gut* weist keinerlei AGR-Merkmale (Kasus, Numerus, Genus) mit der NP auf. Deshalb bleibt sie unrealisiert. Im Französischen zeigt sich allerdings, dass Agr die Merkmale von Objektsprädikativen enthält:

Je considère



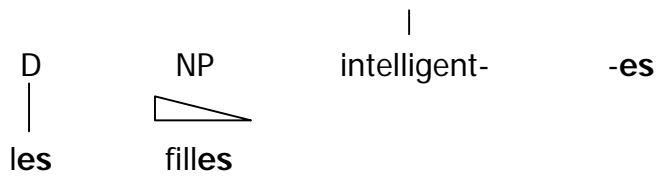


Abb. 5

Auch im Deutschen kann Agr besetzt sein, allerdings nur dann, wenn lexikalische Elemente sie besetzen und sie eine NP (oder DP) als Komplement enthält (auf die DP wurde verzichtet):

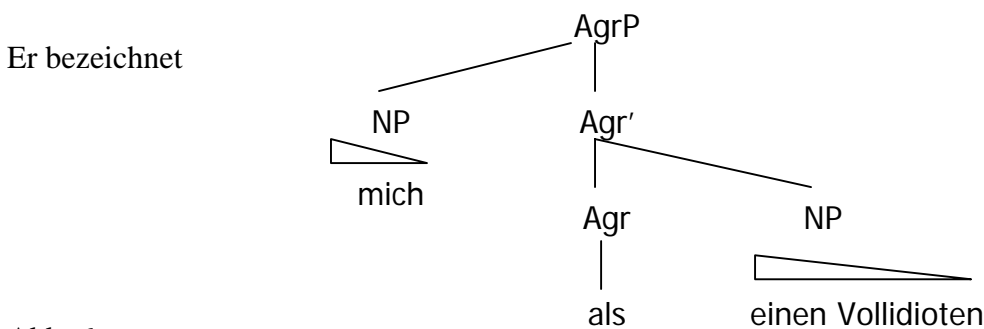


Abb. 6

4.4 Ergebnisse der generativen Analyse

Die keineswegs einheitliche und unabgeschlossene Diskussion um die Integration von A und APs in DPs verweist auf die funktionale und morphologische Uneinheitlichkeit von Adjektiven, wie wir dies im Kap. 3 erfahren haben. Gar nicht eingegangen bin ich auf Formalisierung semantischer Unterschiede zwischen appositiven und restriktiven Adjektiven (siehe Brandt 2006). Klar geworden sein dürfte, dass in der Generativen Grammatik relative Einigkeit bezüglich der Flexion von Adjektiven herrscht. Adjektive flektieren nur innerhalb einer Kongruenzkette, die von D ihren Anfang nimmt. Außerhalb dieser fehlen diese Merkmale. So gesehen kann man nach Brandt Adjektive als nicht-flektierende, aber in DPs ausnahmsweise der Flexion fähige Wörter bezeichnen.

5. Das Problem postnominaler Adjektive

Postnominale Adjektive stellen in unserem Zusammen eine besondere Herausforderung dar. Einerseits erfüllen viele Arten attributive Funktionen, sind also vergleichbar mit ihren pränominalen Gegenpolen, andererseits widersetzen sie sich in fast allen Fällen einer Flexion. Ihr

Vorhandensein liefert einen weiteren Beweis für den sehr begrenzten Kontext, in dem Adjektive flektiert werden.

In den letzten dreißig Jahren greifen postnominale Adjektive immer mehr um sich. Fast alle enthalten Adjektive in nicht-flektierender Form, weshalb sie uns hier interessieren. Folgende Arten lassen sich unterscheiden. Die Liste greift auf eine ähnliche Zusammenstellung Dürscheids (2002: 58) zurück:

- a. *Hänschen klein, Röslein rot*
- b. *Ich will jetzt essen, gut und billig; Ich suche ein Buch, dick und teuer.*
- c. *Forelle blau*
- d. *Sauerbraten ofenfrisch; Fliesen gerahmt, Spinat tiefgefroren*
- e. *Deutsch – global. Eine Untersuchung zum Vorkommen des Deutschen auf der Welt.*
- f. *Fußball satt, Sport brutal, Bildung light*
- g. *Haben Sie die Prüfung bestanden, die schwere?*
- h. *Konzert ausverkauft, Apparat defekt, Straße rutschig*
- i. *Angela Mutlos*
- j. *Ihr Lieben, Wir Deutsche*
- k. *Peter isst die Suppe kalt.*
- l. *Peter isst die Suppe langsam.*
- m. *Peter isst die Suppe aufgeregt.*

Innerhalb der Liste möchte ich in einem ersten Schritt echte von unechten postnominalen Adjektiven unterscheiden. Die unechten umfassen diejenigen der Gruppe k)-m). Dabei handelt es sich funktional um Adverbiale (l) oder prädikative Attribute, die sich entweder auf das Subjekt (m) oder das Objekt (k) beziehen.²⁹ Echt postnominal sind sie deswegen nicht, weil in ihnen die Adjektive an andere Positionen im Satz verschoben werden können.

Es scheint zunächst so, als ob postnominale Adjektive nur auf bestimmte Lexeme beschränkt sind. Man bekommt *Fußball satt*, aber nicht *Fußball groß*. Dies erweist sich jedoch als trügerisch, da wir es sicher hier mit mehr oder weniger konventionalisierten oder idiomatisierten Vorkommnissen zu tun haben. Sicher ist hingegen, dass die NPs intonatorische Gemeinsamkeiten aufweisen: der Akzent innerhalb der Wortgruppe liegt auf dem Adjektiv. Dies scheint wohl auch der Grund zu sein, warum die Werbesprache sich ihrer so wärmstens angenommen hat. Dürscheid (2002: 61) und Weinrich (1993: 351) sehen dies ebenso, wenn es auch dort etwas wolkiger formuliert wird (Nachstellung sei „für das Informationsprofil auffälliger“ bzw. „Entlastung des Behagelschen Gesetzes“).

5.1 Analyse und Vergleich der Gruppen

Gruppe a: *Hänschen klein, Röslein rot*

Diese Gruppe postnominaler Adjektive bildet ein Korpus fast idiomatisierter, zumindest konventionalisierter Wortgruppen, die in literarischen Werken bis ins 19. Jahrhundert typisch sind. Die Adjektive besitzen hier alle eine attributive Funktion, die jedoch durch Idiomatisierung oder Konventionalisierung verblasst ist. Gemeint sind schlicht das *rote Röslein* und das – pleonastische – *kleine Hänschen*. Die Umstellung an die postnominale Position hatte meist versmetrische oder klangliche Gründe. Auffällig ist, dass die Wortverbindungen dabei sehr oft daktylisch sind (*Hänschen klein*).³⁰ Dürscheid weist zurecht darauf hin, dass ursprünglich Adjektive in prä- wie postnominaler Position unmarkiert waren.

Gruppe b: *Ich will jetzt essen, gut und billig; Ich suche ein Buch, dick und teuer.*

In solchen lockeren Appositionen liegt meist ein attributiver Gebrauch vor. Alle Sätze dieses Typs lassen sich in pränominale Phrasen umwandeln. Auf drei Ausnahmen und Probleme weist Dürscheid hin:

1.) Wenn Personalpronomen als Bezugswort auftreten, ist keine pränominale Alternative möglich. Die ist etwa der Fall im Satz:

(11a) *Ich, völlig losgelöst, komme ins Zimmer.*

(11b) **Das völlig losgelöste Ich kommt ins Zimmer.*

2.) Weitere Schwierigkeiten entstehen dadurch, dass lockere Appositionen nicht unmittelbar nach ihrem Bezugselement stehen müssen. Der Extremfall ist der Nachtrag:

(12a) *Ich komme ins Zimmer, völlig losgelöst.*

Die Nähe zu prädikativen Attributen ist hier ablesbar. Solchen Nachträge lassen sich als verkürzte Sätze der Form [Bezugswort] Kopula [Adjektiv] verstehen:

(12b) *Ich komme ins Zimmer und ich bin völlig losgelöst.*

3.) Bei allein prädikativ verwendbaren Adkopula (*barfuß, schuld*) ist nur eine postnominale Verwendung möglich, wenn man nicht Adverbial- oder Attributsätze bilden will:

²⁹ Eisenberg sieht alle meine Adjektiv-Konstruktionen als Adverbiale zum Verb (Eisenberg 2006: 223 ff).

³⁰ Damit würden diese Gruppe sich intonatorisch von vielen anderen Gruppen abgrenzen, in denen der Akzent auf dem Adjektiv liegt. Allerdings sind hierbei Zweifel angebracht: In *Hänschen klein* und *Röslein rot* wie einigen anderen fällt zwar die Dreisilbigkeit auf, jedoch ein Daktylus lässt sich nicht recht finden, sondern eher ein alternierendes Versmaß, das übrigens im Deutschen wesentlich mehr verbreitet ist als der eigentlich seit Hölderlin nicht mehr verwendet Odenvers.

(13a) *Die Urlauber, barfuß, liefen quer über die Autobahn.*

statt:

(13b) *Die Urlauber, die/als sie barfuß waren, liefen quer über die Autobahn.*

Gruppe c: Forelle blau

In dieser Gruppe befinden sich lexikalisierte Wortgruppen, wie sie meist bei Speisegerichten Verwendung findet. Diese Gruppe unterscheidet sich von der folgenden d) wie von der ersten a) in zwei Punkten:

- Im Gegensatz zu *Hänschen klein* ist hier keine attributive Lesart möglich. *Forelle blau* bezeichnet keine *blaue Forelle*, sondern ein speziell zubereitetes Gericht, bei dem die Forelle durch Essigbehandlung bläulich schimmert.
- Im Gegensatz zur Gruppe *Rahmspinat tiefgefroren* (siehe folgende Gruppe d) bezeichnet *blau* auch keine echte intendierte Eigenschaft der Forelle. Schließlich will ein Gast keine *möglichst/sehr blaue Forelle*. Ein Restaurantgast hingegen kann sehr wohl einen *möglichst ofenfrischen Braten* verlangen. Wegen der klaren Referenz sind also bei *Forelle blau* keine Skalierungen möglich. Syntaktisch schlägt sich diese enge Beziehung zwischen beiden in der *Nicht-Expandierbarkeit* der AP nieder:

(14) **Forelle sehr blau*, aber: *Rahmspinat gut tiefgefroren, Braten ganz ofenfrisch*

Durch die Lexikalisierung ist also weder eine attributive noch eine prädikative Lesart möglich. Vielmehr sind beide Wörter zu einem untrennbaren, nicht expandierbaren Komplex verschmolzen. In prädikatenlogischer Sicht kann man solche Wortgruppen nach Kripke (1980) als starre Bezeichnungen (= *rigid designators*) auffassen. Bei solchen starren Bezeichnungen handelt es sich um Ausdrücke, die, wie Individuenkonstanten (*Sokrates, Herr Schindler*) fest auf einen Gegenstand oder eine Klasse von Gegenständen in der Welt verweisen, unabhängig davon, ob die in ihnen enthaltenen Teile wahr sind oder nicht. So kann ich z.B. auch eine *weiße Forelle blau* zubereiten, ohne mich deswegen eines Selbstwiderspruchs schuldig zu machen. Der Grund dafür liegt darin, dass das *blau* in *Forelle blau* nicht unbedingt die Farbe bezeichnet, sondern dazu dient, ein Gericht zu identifizieren.³¹

Gruppe d: Sauerbraten ofenfrisch; Fliesen gerahmt, Spinat tiefgefroren

³¹ Der unschätzbare Vorteil starrer Bezeichnungen ist der, dass man immer noch auf einen Gegenstand referieren kann, auch wenn sich die in der Bezeichnung enthaltenen Eigenschaften ändern oder aufhören zu existieren. Wenn Rom als die Ewige Stadt irgendwann einmal untergehen sollte, dann dürften wir eigentlich nicht mehr von der Ewigen Stadt reden. Trotzdem bliebe die folgende Aussage eines Touristenführers des Jahres 4000 n.Chr. wahr: *Hier lag einmal die Ewige Stadt.*

Im Gegensatz zu Dürscheid sehe ich Unterschiede zwischen Gruppe c und d. Die attributive Verwendung scheint bei folgenden NPs auf der Hand zu liegen.

Sauerbraten ofenfrisch → *ofenfrischer Sauerbraten*

Fliesen gerahmt → *gerahmte Fliesen*

Schwierig wird es bei Adjektiven, die nicht nur die Eigenschaft einer Sache, sondern (auch) den bestimmten Gebrauch des Nomens bezeichnen oder bezeichnen können: Dürscheid (2002: 65) argumentiert hier nicht immer plausibel anhand folgender Beispiele:

(14a) *Whisky pur!* → Attribut oder starre Bezeichnung

(14b) *Er trinkt Whisky pur.* → starre Bezeichnung oder prädikatives Attribut

(14c) *Er trinkt Whisky am liebsten pur.* → prädikatives Attribut

(14d) *Er trinkt den Whisky pur.* → prädikatives Attribut

(14e) *Er trinkt einen/drei Whisky pur.* → Attribut oder starre Bezeichnung

Dürscheid nimmt an, dass es sich bei (14a) um eine attributive Verwendung von *pur* handelt. Das ist erklärungsbedürftig und bestreitbar. Als Aufforderung zu einer Bestellung sehe ich (14a), ganz im Sinne von *Forelle blau*, als nicht-expandierbare, feste und idiomatisierte Wortgruppe mit starrer Bezeichnung. Auch Dürscheid nimmt die drei Kriterien Idiomatizität, Stabilität und Lexikalisierung als Kriterien für die Funktionsklassifikation. Allerdings kommt sie zu anderen Schlüssen. Während für Dürscheid die zunehmende Idiomatizität für den attributiven Gebrauch spricht, sehe ich dies als Grund dafür an, gar nicht von einer Attribution zu reden, sondern einer starren Bezeichnung.

Wenn ich *Whisky pur* bestelle, will ich keinen *puren Whisky*, sondern ein spezielles Getränk, das zufällig oder ursprünglich nur aus Whisky bestand. Schon *Whisky pur on the rocks* wäre ein Selbstwiderspruch, ist es aber in der Tat nicht. Attribut ist *pur* in (14a), (14b) und (14e) nur in einem restriktiven Sinne, da es den Bezugsbereich Whisky einschränkt.

In (14c) und (14d) sieht man, dass die Phrase expandierbar ist. Damit ist sie auch automatisch ein prädikatives Attribut. Das expandierte Adjunkt lässt sich permutieren und substituieren. Interessant dabei ist, dass in (14d) ganz offenbar der Kasus markierte Artikel dafür sorgt, die fehlende Kongruenz des Adjektivs die Verbindung zum Nomen zu lockern.

Insgesamt gebe ich jedoch Dürscheid recht, wenn sie feststellt, dass ein postnominales Adjektiv, das den Kontakt zu seinem Bezugswort verliert, prädikativ (prädikatives Attribut) interpretiert wird.

Gruppe e: *Deutsch – global*

Diese Gruppe ist ebenfalls sehr produktiv, sodass etliche Reihenbildungen zu beobachten sind. Im Gegensatz zu Dürscheid fallen sie nach meiner Ansicht weder ins Paradigma *Forelle blau* noch in die Gruppen *Spinat tiefgefroren* oder *Whisky pur*. Lässt sich das *pur* noch als echte Eigenschaft,

ergo als Attribut von Whisky interpretieren, ist dies in *Deutsch – global* nicht der Fall. Offensichtlich soll nicht *Deutsch* global sein, sondern *Deutsch* soll von einer globalen Perspektive aus betrachtet werden.

Ergänzt man es in diesem Sinne zu

(15) *Deutsch – global betrachtet*

so lässt sich keine attributive Funktion herstellen. Es geht nicht um ein *global betrachtetes Deutsch* (im Sinne von *gutes Deutsch*), sondern um *Deutsch, das global betrachtet wird*. Es fehlt also die Koreferentialität. Auch die prädikative Lesart, wonach *Deutsch ist global(betrachtet)* kommt nicht in Frage.

Deswegen müssen Ausdrücke des Typs e als modale oder restriktive Adverbiale gesehen werden: *Deutsch* wird unter einem bestimmten Winkel untersucht.

Gruppe f: *Fußball satt, Sport brutal, Bildung light*

Diese, ähnlich wie Gruppe e sehr produktive, hauptsächlich in der Werbesprache vorkommende Gruppe, weist ebenfalls ausgesprochene Reihenbildungen mit relativ wenigen Adjektiven auf:³² *light, brutal* und *satt* gibt es mit allen möglichen Bezugswörter von *Marlboro light*, über *Cola light* bis hin zur ironischen Analogiebildung *Bildung light*. Oft ist es deswegen schwer, eine gemeinsame Bedeutung zu finden: *light* kann sowohl den Nikotingehalt, den Zuckergehalt als auch die Bildung selbst meinen. Gemeinsam ist allen eine geringe Menge von etwas (Nikotin, Zucker, Bildung). Referentiell lassen sich zwei Subklassen unterscheiden:

- eine Klasse, in der sich das Adjektiv auf einen Teil des vom Nomen bezeichneten Gegenstandsbereiches bezieht (partielle Bezugnahme): *Cola light* ist demnach keine geringe Menge von Cola, sondern eine geringe Menge von Zucker *in* der Cola.
- eine Klasse, in der sich das Adjektiv direkt und total auf das Nomen bezieht: *Bildung light* bezeichnet eine geringe Menge *an* Bildung und nicht eines Teils davon.

Die Klasseneinteilung hängt ganz offenbar nicht vom Nomen ab (ob Appellativa, Kontinuativa, Privativa, Abstracta usw.), weil etwa *Strafvollzug light* in die erste partiell referenzierende Klasse passt (ein Strafvollzug mit wenig Kontrolle) und nicht zur *Bildung light*-Klasse.

Die meisten Vorkommnisse dieser Gruppe lassen sich attributiv *oder* prädikativ interpretieren

(16) *Bildung light* → *light Bildung* → *Bildung ist light*

Dies liegt daran, dass viele der nicht-nativen postnominalen Ausdrücke mittlerweile auch als attributive pränominale, allerdings noch unflektierende Adjektive erscheinen.

³² Ob es sich dabei um eine geschlossene Gruppe handelt, wie Dürscheid (2002: 67) es behauptet, wage ich zu bezweifeln.

Dies gilt jedoch nicht für die Adjektive *pur* und *satt*. *Fußball satt* heißt nicht: *Fußball ist satt*, sondern *satter Fußball*, wobei *satt* im Sinne von „voll von, reich an“ zu verstehen ist. Ähnliches gilt für *pur*.

Gruppe g: *Haben Sie die Prüfung bestanden, die schwere?*

Diese Gruppe weist in ihrer Topologie gewisse Ähnlichkeit mit Gruppe b (*Ich will das Buch haben, gut und schön verpackt*) auf, allerdings haben wir es hier mit einem echten Nachtrag zu tun. Zudem flektiert hier das Adjektiv, weil es von einem D selegiert wird. Insgesamt liegt hier eine unvollständige, N-lose DP vor (so auch Dürscheid 2002: 70).

Altmann (1981) unterscheidet Nachträge von Ausklammerungen (Versetzung von Konstituenten oder Ausdrücken ins Nachfeld oder Nachnachfeld) durch zwei Kriterien:

- Zwischen Nachträgen und Satzrand besteht eine Satzpause (graphemisch realisiert durch Komma oder Bindestrich)
- Der Nachtrag kann durch *und zwar* eingeleitet werden, die Ausklammerung nicht.

Nachträge sind stets elliptisch und als attributive Determination eines beliebigen Bezugswortes im Satz zu verstehen, das nicht in Kontaktstellung zum Nachtrag stehen muss. Die Verweisstruktur sieht dabei wie folgt aus:

(17) *Haben Sie die Prüfung bestanden, die schwere (Prüfung)?*



Gruppe h: *Konzert ausverkauft, Apparat defekt, Straße rutschig*

Wortgruppen dieses Typs begegnen uns auf Hinweistafeln im Straßenverkehr, aber auch anderswo. Zu verstehen sind sie als elliptische Äußerungen mit Kopulatilgung. Während die postnominalen Ausdrücke des Typs *Spinat tiefgefroren* eher eine *Verschiebung* der Information auf das Adjektiv intendieren, steht im vorliegenden Typ eine *Verdichtung* der Information im Vordergrund. Sie dienen der Kompression und Kontraktion auf die wesentlichen Informationsträger. Dürscheid nennt sie treffend „Sparsyntax“ Die Funktion des Adjektivs ist demnach prädikativ. Das D-lose N ist als Deixis zu lesen, weil die Hinweisschilder meist in einem text- oder situationsdeiktischen Bezug zum Adjektiv stehen.

(18) *(Dieses) Konzert (ist) ausverkauft* [Hinweis vor dem Konzertgebäude oder unter einer Zeitungüberschrift oder Annonce]

(19) *(Dieser) Apparat (ist) defekt* [Hinweis auf oder neben einem Apparat]

(20) *(Diese) Straße (ist) rutschig* [Hinweisschild neben der betreffenden Straße]

In Abhängigkeit der Semantik der Adjektive sind manchmal auch adverbiale Lesarten möglich.

(21) *Typ ausgeflippt* im Sinne von: *Typ verhält sich ausgeflippt*.

Gruppe i: Angela Mutlos

Solche Neubildungen sind enge Pseudoappositionen in Analogie zu Namensangaben. Das Adjektiv wird dabei nominalisiert, um so den Eindruck eines Nachnamens zu suggerieren. In Wahrheit enthält er eine Eigenschaft, die unentscheidbar prädikativ oder attributiv (manchmal sogar adverbial) zu verstehen ist:

(22) *Angela Mutlos* → *Angela ist mutlos* oder *mutlose Angela* oder *Angela agiert mutlos*

Die Determination des Bezugswortes ist semantisch appositiv, weil mit dem Bezugswort meist eine identifizierbare Person oder Sache in der Welt gemeint ist (in unserem Falle Angela Merkel). Ein Unterscheidungskriterium zwischen prädikativem und attributivem Gebrauch besteht allerdings:

Im prädikativen und adverbialen Fall wird eine aktuelle Eigenschaft, im attributiven Fall eine konstante Eigenschaft bezeichnet:

(23a) *Angela ist mutlos* → *Angela ist/agiert gerade (angesichts der drohenden Rezession) mutlos*

(23b) *mutlose Angela* → *Angela ist eigentlich (charakterlich) immer mutlos*

Gruppe j: Ihr Lieben, Wir Deutsche

Diese Gruppe bereitet hartnäckige Probleme und es ist fraglich, ob es sich dabei um enge Appositionen oder echte NPs mit dem Personalpronomen als D und dem nominalisierten Adjektiv als N handelt. Gegen letzte Sicht spricht, dass die Phrasen oft nicht expandierbar sind:

(24) **Ihr guten/sehr Lieben*

Im letzten Fall scheint die Phrase zwar expandierbar zu sein, es herrscht jedoch Streit über die Flexion des N bei Bezeichnungen für Nationalitäten:

(25) *Wir Deutsche* oder *Wir Deutschen*

Der Streit kann über die Expandierbarkeit selbst entschieden werden. Wenn die Phrase expandierbar ist, dann muss im Deutschen auch Kongruenz zwischen N und den expandierenden Elementen herrschen:

(26a) **Wir dummen/armen Deutsche* (unvollständige Markierung)

(26b) **Wir dumme/arme Deutsche* (keine Markierung)

(26c) *Wir dummen/armen Deutschen* (Markierung aller Glieder der Kongruenzkette)

Die Expansion durch eine AP erfordert somit auch eine morphologische Markierung des N, die ohne diese nicht nötig zu sein scheint.

5.2 Ergebnisse zu postnominalen Adjektiven

Insgesamt zeigen sich bei postnominalen Adjektiven Ergebnisse, die wir auch oben bei pränominalattributiven, prädikativen und adverbialen kennen gelernt haben:

Sie sind nur mit Ausnahme von echten Nachträgen nicht-flektierend.

Dies stellt einen weiteren Beleg dafür dar, dass Adjektive grundsätzlich nicht flektierend sind und nur in DPs an ihnen eine morphologische Markierung erscheint (siehe Kap. 3).

In syntaktischer Sicht bildet die Expandierbarkeit des Adjektivs zu einer AP mit eigenen Komplementen das Unterscheidskriterium. Lexikalisch wird dies vom Grad an – von unten nach oben – Idiomatisierung, Konventionalisierung und Lexikalisierung umschrieben. Je eher ein Ausdruck lexikalisiert ist, desto fester ist die Verbindung zwischen N und A und desto weniger expandierbar ist der Gesamtausdruck. Im Extremfall wird die Verbindung zu einer starren Bezeichnung, in der die Bedeutung des A verblasst. Dürscheid (2006: 77) führt noch zwei weitere Kriterien an: Die Weglassbarkeit des Bezugswortes und Konjunktionen sowie die für Attributionen typische Welch-Erfragbarkeit:

(27a) **Ich esse Forelle gebraten und blau.* (Hier fehlt im zweiten Teilsatz das Bezugswort)

(27b) *Ich esse Forelle blau. Welche Forelle? *Blau!*

Somit sind die beiden Extrema:

(die weiße) Forelle blau: nicht expandierbar, nicht erfragbar, starr bezeichnend, lexikalisiert

Steak (gut/sehr/schön/seit zwei Tagen) abgehangen: expandierbar, erfragbar, gering idiomatisiert

Dazwischen befinden sich:

Cola light (nicht expandierbar, aber erfragbar), *Whisky pur* (kontextabhängig expandierbar, nicht erfragbar), *Angela Mutlos* (nicht expandierbar, pseudoerfragbar), *Spinat tiefgefroren* (expandierbar, erfragbar) und andere untersuchte Gruppen.

Aus generativer Sicht stellen solche festen Verbindungen ein echtes Problem dar, weil sie eigentlich nur als zweiköpfige und damit das Kopfprinzip verletzende Phrasen aufzufassen sind. Dürscheids Darstellung zeigt dies deutlich:

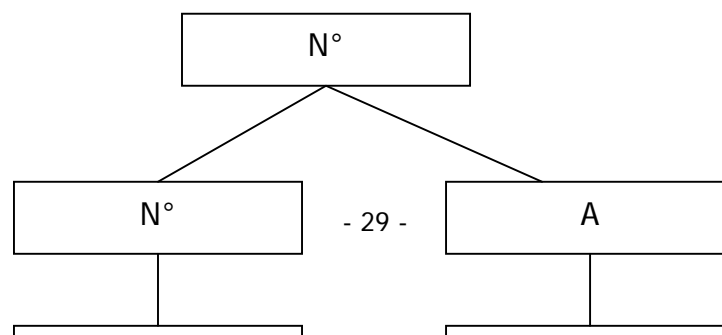


Abb. 7

In Abb. 7 werden zwei Köpfe N und A auf einen weiteren Kopf projiziert, womit Köpfe gar nichts mehr vererben könnten. Besser wird dies auch nicht, wenn man die Wortgruppe als NP auffasst:

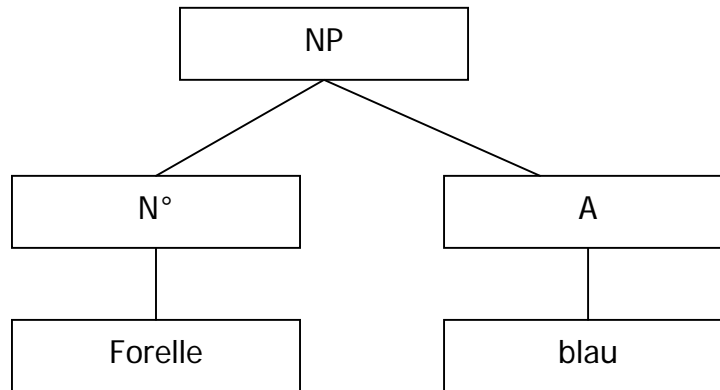


Abb. 8

Das Problem in Abb. 8 ist nun, das N° theoretisch expandiert werden könnte, sodass unerwünschte Konstruktionen *Forelle gebraten blau* herauskämen.

Expandierbare Verbindungen lassen sich zwanglos als NPs auffassen, in denen eine AP als Adjunkt erscheint.. In Reihenschreibweise:

NP(N'(N(Spinat)))(AP(A'(A(tiefgefroren))))

Ausnahme zur pränominalen Verwendung bildet hier nur die Linksköpfigkeit.

6. Zusammenfassung

Adjektive sind im Wesentlichen nicht-flektierende Wörter. Die Untersuchung ihrer dispositionalen Eigenschaft „Flektierbarkeit“ erbrachte, dass die einfach erscheinende Angabe von Bedingungen, unter denen Adjektive flektieren, sich als recht schwierig gestaltet. Sie machte es erforderlich, das syntaktische (syntaktische Funktion), distributive (Pränominalität) und semantische (enger Skopus und einstellige Prädikation) Kriterien einbezogen werden mussten. Selbst nach vollständiger Präzision der Flexionskontexte, ergaben sich Ausnahmen attributiver nicht-flektierender pränominaler Adjektive (*klasse, orange, olive, extra, prima* usw.). Insgesamt lässt sich also kein Allsatz im Sinne einer gesetzesartigen Aussagen der Form

Alle Adjektive in diesem Kontext flektieren

finden.

Als eine Art „Nebenprodukt“ lieferte diese Analyse auch einen Grund für die Hypothese, dass homogene kriteriale Klassifikationssysteme, die nur auf morphologische, nur syntaktisch-funktionale oder nur semantische Kriterien abheben, grundsätzlich nicht oder kaum möglich sind. Jedenfalls falsifizieren Adjektive als Wortart bereits die Homogenitätsthese. Bestätigt wurden diese Untersuchungen von der Darstellung generativer Ansätze. Diese zeigten, dass Adjektive nur in DPs „gezwungenermaßen“ aus Kongruenzgründen flektieren, wodurch die These erhärtet wird, dass Flexion keine dem Adjektiv inhärente Eigenschaft darstellt. Schließlich verschärfte eine vergleichende Analyse postnominaler Adjektive die Lage dahingehend, als dort Adjektive auch attributive Funktion übernehmen können, ohne flektiert zu werden. Die Begründung fügte sich jedoch insofern wiederum in die zuvor festgehaltenen Ergebnisse, als sich bestätigte, dass Adjektive nur als unmittelbar pränominalen Elemente von NPs innerhalb von DPs flektieren.

Trotzdem kann nicht die Rede davon sein, dass Adjektive nur zufällig flektieren. Insofern bleibt die Rede von der Flektierbarkeit gerechtfertigt. Bezweifeln möchte ich allerdings, ob dieser Eigenschaft so viel Gewicht eingeräumt wird, dass Flektierbarkeit bei Adjektiven bereits als lexikalische Kategorie eingestuft wird.

7. Anhang

7.1 Literatur

- Abney, Steven (1987): The english noun phrase in its sentential aspects. PhD Diss. MIT Cambridge Mass.
- Altmann, Hans (1981): Formen der ‚Herausstellung‘ im Deutschen, Tübingen.
- Altmann, Hans / Hahnemann Suzan (2005): Syntax fürs Examen, Wiesbaden.
- Brandt, Patrick / Dietrich, Rolf-Albert / Schön, Georg (2006): Sprachwissenschaft, Tübingen.
- Burkhardt, Armin (1994): Abtönungspartikeln im Deutschen: Bedeutung und Genese, in: Zeitschrift für germanistische Linguistik 22, S. 129-151.
- Chomsky, Noam (1986): Barriers. Cambridge, Mass.
- Crouau, Pierre (1995): Zur Syntax des Adjektivs im Deutschen aus generativer Sicht, in: Faucher, Eugène/Métrich, René/Vuillaume, Marcel (Hgg.) (1995): Signans und Signatum: Auf dem Weg zu einer semantischen Grammatik. Festschrift für Paul Valentin zum 60. Geburtstag. Tübingen: Narr. S. 219-231.
- Cruse, Alan / Hundsnurscher, Franz / Job, Michael / Lutzeier, Peter Rolf (2001): Lexikologie. Lexicology. Ein internationales Handbuch zur Natur und Struktur von Wörtern und Wortschätzen. An international handbook on the nature and structure of words and vocabularies, 1. Halbband/Volume 1, Berlin u.a. (Zitate nach der Internet-Faksimileausgabe auf Google Buchsuche:
http://books.google.de/books?id=XyAoDyeeDOIC&pg=PA598&dq=appositive++Adjektiven&source=gbs_toc_s&cad=1&sig=cifNwY-bfqbzpf-lG3h5SZKXWgs).
- Dixon, Robert M. W./Aikhenvald, Alexandra Y. (Hgg.) (2004): Adjective classes: A cross-linguistic typology. Oxford: University Press.
- DUDEN (2005): Die Grammatik, hg. v. Dudenred., 7. völlig neu bearb. u. erw. Aufl., Mannheim u.a.
- Dürscheid, Christa (2002): "Polemik satt und Wahlkampf pur" - Das postnominale Adjektiv im Deutschen, in: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 21 1. S. 57-81.
- Eichinger, Ludwig M. (1991): Ganz natürlich - aber im Rahmen bleiben. Zur Reihenfolge gestufter Adjektivattribute, in: Deutsche Sprache. Zeitschrift für Theorie, Praxis und Dokumentation 19. S. 312-329.
- Eisenberg, Peter (2006): Grundriss der deutschen Grammatik. Bd. 1: Das Wort, 3. Aufl. Stuttgart.

- Eisenberg, Peter (2006): Grundriss der deutschen Grammatik. Bd. 2: Der Satz, 3. Aufl. Stuttgart.
- Flösch, Margit (2007): Zur Struktur von Kopulasätzen mit prädikativem Adjektiv. Eine Untersuchung mit besonderer Berücksichtigung der Fokusprojektion. Frankfurt a. M. usw.: Peter Lang. (= Europäische Hochschulschriften. Reihe 21: Linguistik 305).
- Goodman, Nelson (1983): Fact, Fiction and Forecast, Cambridge Mass.: Harvard Uni. Press.
- Kripke, Saul (1980): Naming and Necessity, Cambridge Mass.: Harvard Uni Press.
- Kubczak, Jacqueline (2007): 'Wir Deutschen lieben Fußball' oder 'Wir Deutsche lieben Fußball'? Flexion von adjektivischen Bezeichnungen nach einem Personalpronomen, in: Sprachreport. Informationen und Meinungen zur deutschen Sprache 1. S. 22-26.
- Mumford, Stephen (2001): Dispositions, Oxford: Oxford Uni. Press.
- Philippi, Jule (2008): Einführung in die Generative Grammatik, Göttingen (= Studienbücher zur Linguistik 12).
- Pollock, Jean-Yves (1989): Verb Movement, Universal Grammar and the Structure of IP, in: Linguistic Inquiry 20, S. 365-424.
- Simmler, Franz (1999): Zur morphologischen Struktur der prä- und postnuklearen Adjektivattribute und ihrer Funktionalität in der Geschichte der deutschen Sprache vom 16. bis 18. Jahrhundert, in: Desportes, Yvon (Hg.) (1999): Zur Geschichte der Nominalgruppe im älteren Deutsch: Festschrift für Paul Valentin. Akten des Pariser Kolloquiums 1999. Heidelberg: Winter. S. 99-178.
- Sommerfeldt, Karl-Ernst (1987): Zu Kern und Peripherie der Wortart Adjektiv, in: Deutschunterricht. Zeitschrift für Erziehungs- und Bildungsaufgaben des Deutschunterrichts. 40. S. 541-545.
- Sternefeld, Wolfgang (2006): Syntax. Eine morphologisch motivierte generative Beschreibung des Deutschen. Bd. 1, Tübingen.
- Weinrich, Harald (1993): Textgrammatik der deutschen Sprache, Mannheim u.a.: Dudenverlag.
- Wiese, Heike (1996): Der Status von Numeralia. Ein Vorschlag zur Deutung der Sonderstellung von Kardinalia, Ordinalia und 'Nummer'-Konstruktionen, in: Sprache und Pragmatik. Arbeitsberichte 39. S. 1-40.

7.2 Übersicht über die Funktionen des Adjektivs

| | Beispiele, Subsubs | Attributiv | Prädikativ | Adverbial | Deklinierbar | Komparierbar |
|---|---|---------------------------------|---|---|--|--|
| Klasse A: Alle attributiv, prädikativ und adverbial gebrauchten Adj. | | | | | | |
| Klasse A1 | „Universelle“ Adj.: qualitative Adj. , Adj. d. Maßangaben (<i>lang, alt, kurz</i>), Vergleichsadj. (<i>ähnlich</i>) | + | + | + | + | + |
| | | <i>Die schmutzige Wäsche</i> | <i>Die Wäsche ist schmutzig</i> (auch: Objektspräd.) | <i>Die Wäsche macht uns schmutzig</i> | <i>Der schmutzigen Wäsche</i> | <i>Die schmutzigere Wäsche</i> |
| Klasse A2 | Adj. „ohne Alternative“ (<i>gemeinsam, allgemein</i>), Adj. mit sek. Satzglied im Dat. (<i>möglich</i>) | + | + | + | + | - |
| | | | | | | <i>Die *gemeinsamere Sache</i> |
| Klasse A3 | <i>extra, prima</i> , best. Farbadj. (<i>lila, rosa</i>), „zig“ (ugs.) | + | + | + | - | - |
| | | | <i>?Das ist extra</i> (Polysem?) | | <i>die *lilane Wäsche</i> | <i>die *lilanere Wäsche</i> |
| Klasse B: Nur attributiv und prädikativ gebrauchte Adj. | | | | | | |
| Klasse B1 | Nicht auf Geschehen beziehbare Adj. (<i>neblig, sonnig</i>), äußere oder innere Eigenschaften (<i>dick, dünn</i>) | + | + | - | + | + |
| | | <i>Der neblige Tag</i> | <i>Der Tag ist neblig</i> | <i>Er formuliert ?neblig</i> <i>Er zeichnet ?dick</i> (Metaphorik) | | |
| Klasse B2 | Formadj. (<i>rund, viereckig</i>), Bruchzahlen (<i>halb, achtel</i>) | + | + | - | - | + |
| | | | | <i>Er zeichnet ?rund</i> | <i>Das ist ?runder</i> | |
| Klasse B3 | Ordinalia (<i>erster, zweiter</i>) | + | + | - | + | - |
| | | | | <i>Wir V *fünft</i> | | |
| Klasse C: Nur attributiv und adverbial gebrauchte Adj. | | | | | | |
| Klasse C | Temporaladj. (<i>wöchentlich, täglich, jährlich</i>) | + | - | + | + | - |
| | | <i>Die wöchentliche Zeitung</i> | <i>Die Zeitung ist *wöchentlich</i> | <i>Die Zeitung erscheint wöchentlich</i> | | <i>Die *wöchentlichere Zeitung</i> |
| Klasse D: Nur attributiv gebrauchte Adj. | | | | | | |
| Klasse D1 | Alle deadverbialen Ableitungen (<i>dortig, hiesig, heutig</i>), Kardinalia bis drei | + | - | - | + | - |
| | | | <i>Der Tag ist *heutig</i> | <i>Wir arbeiten *heutig</i> | <i>dreier Personen</i> | <i>Der *heutigere Tag</i> |
| Klasse D2 | Lokaladj. (<i>obere, äußere, untere, linke, rechte</i>) | + | - | - | + | +/- (bedingt, nur Superlativ) <i>Das ?rechtere / ?rechtstes Fenster</i> |
| | | | <i>Das Klo ist *äußere</i> | <i>Wir arbeiten *äußere</i> | | |
| Klasse D3 | Von Ortsnamen abgeleitete Adj. (<i>Leipziger, Münchner</i>), Kardinalia (ab drei), <i>halb</i> | + | - | - | - | - |
| | | | <i>Das Oktoberfest ist *Münchner</i> (Vorsicht: <i>Münchnerisc h = eig. Adj.!</i>) | <i>Wir kochen es *Leipziger</i> <i>Er macht das nur ?halb</i> | <i>Der Clou des *Leipzigers</i> <i>Der *Leipziger Allerlei</i> <i>Der *fünfen Personen</i> | <i>*Leipzigerer geht es nicht</i> <i>*fünfer als die</i> |
| Klasse E: Nur prädikativ gebrauchte Adj. | | | | | | |
| Klasse E | „Adkopula“ aus | - | + | - | - | - |

| | | | | | | |
|--|---|---|--|--|--|--|
| | Desubstantivierung en (<i>leid, schuld</i>), Paarformeln (<i>null</i> <i>und nichtig, gang</i> <i>und gäbe</i>), Fremdwörter (<i>fit,</i> <i>top</i>), Ugs. <i>(meschugge)</i> | Vorsicht: Der <i>bange Moment</i> vs. der <i>*bang</i> <i>Moment</i> <i>Der fitte</i> <i>Läufer!</i> (Indiz für Übernahme in Eigenwortschat z) | | <i>Wir arbeiten</i> <i>?fit</i> <i>Wir arbeiten</i> <i>?top</i> | | |
| | | | | | | |